

Werk

Titel: Baugeschichte der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Götting

Untertitel: 1734 - 1953

Autor: Seidel, Werner

Verlag: Häntzschel

Ort: Göttingen

Jahr: 1953

Kollektion: Bucherhaltung

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN785870040

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN785870040>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=785870040>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

HAINBERGSCHRIFTEN

Herausgegeben von K. J. Hartmann · Band 11

Werner Seidel

**Baugeschichte
der Niedersächsischen
Staats- und Universitätsbibliothek
in Göttingen**

1734 - 1953

Mit einem Vorwort von

Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Dr. K. J. Hartmann

R

Z
12
:1
R
8 Z GEN

1227

:11

1953

Verlag Dr. Ludwig Häntzschel · Göttingen

P 2 Gen 12 7 17

HAINBERGSCHRIFTEN

Herausgegeben von K. J. Hartmann · Band 11

Werner Seidel

**Baugeschichte
der Niedersächsischen
Staats- und Universitätsbibliothek
in Göttingen**

1734 – 1953

Mit einem Vorwort von

Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Dr. K. J. Hartmann

SUB Göttingen 7
SUB Göttingen 7
221 236 18X



R

1953

Verlag Dr. Ludwig Häntzschel · Göttingen

Gesamtherstellung: „Muster-Schmidt“ KG., Göttingen

VORWORT

Die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek hat im Vergleich zu fast allen großen Bibliotheken der deutschen Universitäten, der Länder und großen Städte ihre Besonderheiten der Gründungsgeschichte. Während jene Bibliotheken aus oft unbekanntem Anfängen, meist aus allmählich entstandenen landesherrlichen oder städtischen bescheidenen Anfangssammlungen sehr langsam herausgewachsen sind, im ganzen unorganisch, wie es Gunst oder Ungunst der Zeitverhältnisse, fürstliches Interesse oder Laune, oft bloßes Prunkbedürfnis gerade mit sich brachte, verdankt die Göttinger Universitätsbibliothek einem ganz andern, für die Zeit der Aufklärung einzigartigen Willensantrieb ihre planmäßige Entstehung. Hier wurde die Forderung zum erstenmal erfüllt, die nach dem Hinweis von Georg Leyh der Bibliothekar Gotthold Ephraim Lessing im Hinblick auf die tief unbefriedigenden Bibliothekszustände der Zeit gestellt hatte: die Entstehung und Weiterentwicklung einer wissenschaftlichen Bibliothek dürfe nicht dem Zufall oder einem gelegentlichen landesherrlichen Interesse überlassen bleiben, sondern es müsse ein bestimmter Plan zugrunde liegen, dessen Verwirklichung durch einen konstant weiterwirkenden Träger gesichert sei. In Göttingen waren diese Voraussetzungen zum erstenmal voll erfüllt. Unter dem weitschauenden ersten Minister des Landes, der zeitlebens das Amt des Kurators der neuen Universität beibehielt, Gerlach Adolf Freiherr von Münchhausen (1688—1770), wurde der Grundsatz aufgestellt, daß die neu zu gründende Bibliothek die gelehrte Zentralanstalt der Universität werden sollte. Ihr Aufbau sollte durch systematische Sammlung der wichtigsten wissenschaftlichen Literatur der Welt erfolgen, ihre Schätze sollten der gelehrten Welt mit aller Liberalität zugänglich gemacht werden. Münchhausen verstand es, die richtigen Männer für die Ausführung zu finden. Nach wenigen Jahrzehnten stand der Weltruf der Göttinger Bibliothek fest, denn hier war wirklich ein entscheidender neuer Schritt im öffentlichen Bibliothekswesen der deutschen Länder mit ungeahntem Erfolg getan worden. Größere deutsche Staaten sahen sich bald bewogen, dem Beispiel in den Hannoverschen Erblanden der englischen Könige zu folgen.

Es ist reizvoll, dem Gang der inneren Entwicklung auch am äußeren Wachstum des Hauses, besser gesagt der Häuser, zu folgen, die heute den Gebäudekomplex der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek bilden. Auch hier kündigt alles das organische Wachstum, und die

zu Stein gewordene Geschichte spricht ihre vernehmliche Sprache. Die Luftmine des letzten Kriegsjahres hat glücklicherweise nur heilbare Wunden geschlagen, der historische Kern des Ganzen ist erhalten geblieben, die Bibliothek konnte sich sogar innerhalb ihres Bereiches so schön und zweckmäßig neu einrichten, wie es die fortschreitenden Bedürfnisse einer ständig wachsenden Universalbibliothek erfordern. Die letzte Phase des Wiederaufbaues steht noch bevor, das bisher Geschaffene läßt erhoffen, daß die Göttinger Bibliothek wieder in einem Hause vereinigt wird, das allen Anforderungen einer modernen Verwaltung Genüge leistet.

Der langjährige Leiter des Universitäts-Bauamtes, dessen hohe Verdienste um die Universität im Ehrenbürgerbrief anerkannt wurden, Herr Oberregierungsbaurat Werner Seidel, ist zur Freude der Bibliotheksverwaltung als bester Kenner und Beurteiler der Verhältnisse den einzelnen Bauphasen, den ausgeführten und den erwogenen Planungen, nachgegangen. Sein Ergebnis ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des deutschen Bibliotheksbaues, insbesondere der Göttinger Bibliothek. Viele deutsche und ausländische Gelehrte haben in den Räumen unserer ehrwürdigen Bibliothek an ihren Werken gearbeitet, zahllose Studenten aus Deutschland und aus aller Welt haben hier die Grundlagen ihrer Bildung und ihres Fachwissens gelegt, sie alle fühlen sich auch mit dem Hause und seiner Einrichtung in einer Art Heimatgefühl dauernd verbunden, so wird die Gabe des Verfassers weit über Göttingens Grenzen hinaus freundlichen Widerhall finden.

K. J. H a r t m a n n

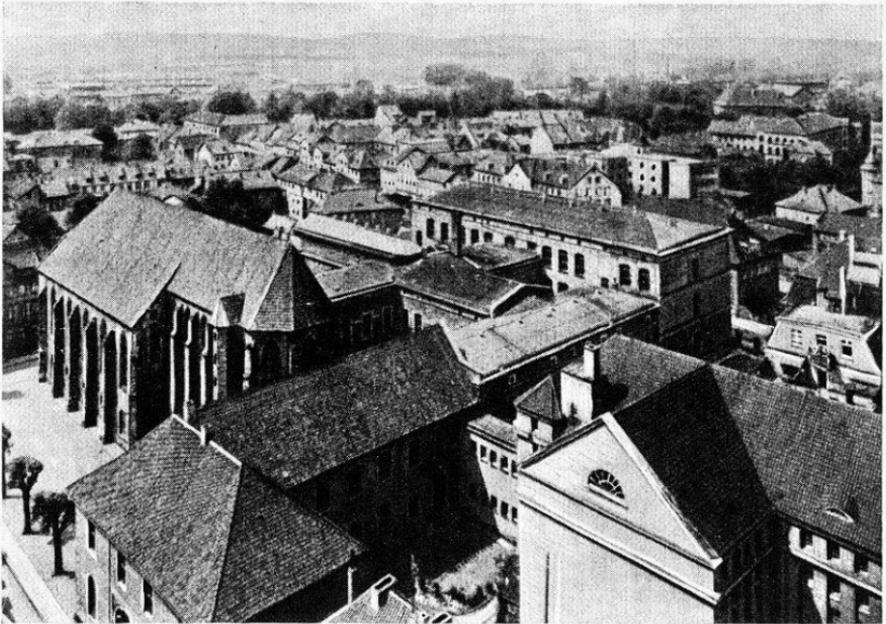


Bild 1 Gesamtansicht der Bibliotheksgebäude vor dem Bombeneinschlag im November 1944

Die Entstehung der Göttinger Universitätsbibliothek fällt zeitlich mit der Gründung der Universität selbst zusammen, die ersten Verhandlungen waren bereits im Jahre 1732 aufgenommen worden. Das zeitliche Zusammentreffen ist in Wirklichkeit ein sachliches, denn die praktische Ausführung des Plans der Universitätsgründung begann bei der Bibliothek. Der Geist des Zeitalters der Aufklärung hat der ganzen Universität von Anbeginn ihr Gepräge gegeben, und es entsprach ganz diesem neuen Zeitgeist, daß mit ihm auch eine andere Auffassung über die Bedeutung einer großen Bibliothek für eine Universität zum Durchbruch kam. Aus den erhaltenen Akten über die ersten Verhandlungen wissen wir, daß sich Gerlach Adolf von Münchhausen, der erste Kurator und spätere leitende Minister, die trefflichen Vorschläge seiner Berater mit aufgeschlossenem Sinn zu eigen gemacht hatte, sie sahen die großzügige und schnelle Beschaffung eines ersten Grundstockes der Büchersammlung vor und außerdem die Sicherstellung bedeutender jährlicher Mittel für die Weiterführung. Es war ziemlich schnell gelungen, die ersten 12 000 Bände aus dem Erwerb von Privatsammlungen zusammenzubringen. Für die Unterbringung bestanden zunächst nur begrenzte Möglichkeiten, und zwar deshalb, weil die Stadt Göttingen nicht etwa wegen besonders günstiger baulicher Voraussetzungen als Sitz der neuen Universität gewählt worden war, sondern aus anderen, landschaftlichen und kulturpolitischen

Gründen. Man wollte lieber mit Behelfsunterkünften beginnen, als noch länger warten. Räumlich bescheiden wie die übrige Universität mußte daher auch die Bibliothek in ihre erste äußere Erscheinung treten.

Ihr stand in dem alten Klostergebäude, das an die Pauliner Kirche angebaut war, nur eine unzureichende Unterkunft zur Verfügung, und auch diese bedurfte noch einer gründlichen baulichen Herrichtung, die fast einem Neubau gleichkam. Aber auch dann konnte nur ein ganz geringer Teil des benötigten Raumes gewonnen werden, und die Dozenten waren in der Mehrzahl darauf angewiesen, die Vorlesungen in ihren Privatwohnungen zu halten.

Das Klostergebäude wurde in den Jahren 1734—37 zu einem Kollegienhause ausgebaut. Hierbei mußte zugleich auch für die Unterbringung der jungen Bibliothek Raum geschaffen werden. Dies geschah in dem nach Norden gelegenen Saal des ersten Stockwerkes. Von dieser Keimzelle aus hat dann die ständig wachsende Büchersammlung nach und nach alle anderen Disziplinen aus dem Gesamtkomplex von Kloster und Kirche verdrängt und sich weiterhin baulich auf den heutigen imposanten Umfang erweitert. Von dem ältesten Teil der heute bestehenden Anlage, der Pauliner Kirche, soll zunächst die Rede sein.

Von ihrer Vorgeschichte ist nur wenig bekannt. Nach der „Zeit- und Geschichtsbeschreibung der Stadt Göttingen aus dem Jahre 1734“ wurden Kirche und Kloster als eine Gründung des Bettelordens der Dominikaner zu Zeiten des Königs Adolf von Nassau, des Papstes Nicolai IV. und unter landesfürstlicher Regierung Herzog Alberti (Albrecht) des Feisten von Braunschweig auf grund eines von dem letzteren im Jahre 1294 ausgestellten Diploms erbaut.

Das Baugrundstück war ein „Deich oder Wasser-Grabe, welchen man den Poppendieck oder Papendieck geheissen“ dessen Name später auf die angrenzende Straße überging. Der südliche Flügel des Klostersvierecks führt noch heute den Namen „Wassergang“ Nach Lubecus währte der Bauvorgang 37 Jahre und umfaßte „Kirche, Schlaff-Haus, Creutz-Gang samt den schönen, gewölbten Kellern“ Der Bau wurde im Jahre 1331 zur Ehre Christi, seiner beiden Apostel Petri und Pauli und anderer Heiliger mit gewöhnlichen Zeremonien eingeweiht.

Von wo die Dominikaner und ihre Bauleute nach Göttingen gekommen sind, ist noch nicht geklärt. Professor Rosemann meint, die Form der achteckigen Pfeiler der Kirche weise nach Osten, von wo sie etwa über Sachsen von Prag her eingeführt sein kann. Diese Pfeilerform wurde später auch bei anderen Göttinger Kirchen übernommen.

Unter Erich I., der seit 1495 über Kalenberg und Göttingen herrschte, fand die Reformation in Göttingen Eingang. 1530 hörte in sämtlichen Pfarrkirchen der katholische Gottesdienst auf, 1531 verließen Pauliner (Dominikaner) und Franziskaner die Stadt (Frensdorff).

Der Name „Pauliner Kirche“ ist als eine rein örtliche Bezeichnung anzusehen, die vermutlich darauf zurückzuführen ist, daß Paulus als primus unter den Schutzheiligen der Kirche angesehen wurde.

Über den Zustand des Kirchengebäudes bei der Übernahme durch die Universität im Jahre 1734 berichtet der Philologe Professor Samuel Christian Hollmann, der gegen Ende seines Lebens eine Geschichte der Georg-August-Universität zu schreiben begann, die jedoch infolge seines Todes im Jahre 1787 Fragment geblieben ist. Hollmann bezeichnet sich selbst als „Das Erste und Älteste Mitglied der Universität, der die übrigen alle nach und nach überlebt hat“ und der nach Meinung seiner Kollegen allein noch imstande wäre, etwas Zuverlässiges davon mitzuteilen.

In seiner Geschichte heißt es: „Die jetzige, an die Akademischen Gebäude anstoßende Universitätskirche war bis zu unserer Ankunft (d. h. bis zur Gründung der Universität) größten Theils zu einem Zeughause gebraucht, und eine in dem ehemaligen Klostergange noch befindliche Thür führte in den Chor derselben, der dem Gebrauch des Gymnasii eingeräumt war. In diesem sahe man auch, sobald man hinein trat, zwey Reihen großer, hölzerner, mit gleichen Rücklehnen versehener Stühle oder Stände längst den Wänden an beyden Seiten hingehen, an welchen die Nahmen derjenigen Klöster und Convente, deren Abgeordnete bey einem allhier gehaltenen General-Capitul des Ordens ihre Sitze gehabt hatten, verzeichnet stunden.“ Weiterhin heißt es: „Wo diese venerablen Alterthümer bey Erneuerung der Kirche etwan mögen hingekommen seyn, kann der Verfasser nicht sagen. Nach eben dieser Beschreibung (welche gemeint ist, geht leider aus dem Text nicht hervor) sollen aber auch des anno 1274 verstorbenen Thomas von Aquino heilige Gebeine hierher seyn gebracht worden, zu welchem auch wegen der durch sie verrichteten Wunder am Jahresfeste dieses Heiligen volkreiche Wallfahrten angestellt worden. Insonderheit aber sollen viele unfruchtbare Weiber sodann mit hergekommen seyn, die dem Heil. Thomas dann reiche Opfer mitgebracht haben, wovon das Kloster also guten Nutzen gehabt habe. Vielleicht würde dieses alles aber auch leicht Statt gefunden haben, wenn gleich keine Gebeine vom Heil. Thomas hierher gekommen wären, oder auch, die noch etwan hergekommen nichts dazu beygetragen hätten. Da dieses Jahresfest auch über acht Tage gedauert hat, so haben die guten unfruchtbaren Weiber Zeit und Gelegenheit genug finden können, für ihre mitgebrachten reichlichen Opfer von den lebendigen und in gutem Wohlstande sich befindenden Mönchen dasjenige zu erhalten, was sie von den todten Gebeinen des Heil. Thomas nimmermehr erwarten und erhalten konnten.“

Eine Episode, die zwar nicht unmittelbar zur Geschichte der Bibliothek gehört, aber doch die Pauliner Kirche betrifft, von Hollmann selbst erlebt

und der Vergessenheit entrissen wurde, sei hier eingeschaltet. Er sagt hierüber: „Da die Kirche zum künftigen Gebrauch der Universität ganz geräumt worden, so hatte man schon den Anschlag gemacht, einige darin befindliche starke Pfeiler zur Grundlage eines darüber anzulegenden Observatorii zu bestimmen, zu welchem Ende man das Gewölbe der Kirche schon mit starken Bohlen hatte belegen lassen, auf welchen der Umfang und die Grundlage des daselbst zu errichtenden und zu diesem Gebrauch bestimmten Achtecks schon abgemessen und verzeichnet standen.“ Professor Hollmann, dem Gelegenheit gegeben wurde, diese Anstalten an Ort und Stelle zu besichtigen, ließ einige Dachziegel aufnehmen und stellte fest, daß das geplante Observatorium infolge der unliegenden Privathäuser und insbesondere der Johanniskirche gar keine Sicht haben würde, und so wurde das unüberlegte Unternehmen abgebrochen. Der ebenso abwegige Vorschlag, den Turm der Albanikirche zu einem Observatorium auszubauen, scheiterte daran, daß schon allein die Erschütterung durch das Lätewerk den Plan unausführbar machte. Das Observatorium wurde dann schließlich auf dem Alten Befestigungsturm in der Turmstraße eingerichtet.

Die west-ost-gerichtete Pauliner Kirche ist ein in schlichten gotischen Formen aus rotem und grauem Sandstein erbautes dreischiffiges Langhaus mit langgestrecktem einschiffigem Chor. Türme besaß die Kirche nicht, sondern lediglich einen plumpen, ungotisch wirkenden Dachreiter, der 1803 abgebrochen worden ist (Bild 5). Die niedrigeren Seitenschiffe sind durch je eine Reihe von vier freistehenden und zwei Wandpfeilern vom Hauptschiff getrennt. Die Achteckpfeiler haben schlichte Sockel und Kapitäle, ihre Zwischenräume sind in der Längsrichtung der Kirche spitzbogig überwölbt. Mittelschiff, Seitenschiffe und Chor sind mit Kreuzgewölben überdeckt, deren Rippen von Wandkonsolen aufgenommen werden.

Die Westfront der Kirche verläuft der Straße „Am Papendiek“ entsprechend schräg; die dadurch bedingte Verzerrung des Grundrisses wirkt sich auf die Pfeilerstellung aus, so daß die Fenster der Seitenschiffe einander nicht gegenüber liegen. Die hohen, im Spitzbogen geschlossenen Fenster besaßen früher reiches Maßwerk mit Kreis- und Kleeblattfüllungen in den Spitzbögen, das heute leider nicht mehr existiert. Wann die Beseitigung erfolgte, ist nicht bekannt; daß sie überhaupt geschah, ist wohl nur so zu erklären, daß das nicht sehr dauerhafte Sandsteinmaterial der Göttinger Gegend eine weitere Erhaltung des Maßwerkes nicht zuließ.

Die Kirche ist mit einem einheitlichen, über dem Westgiebel abgewalmten Satteldach überdeckt. Der Klosterbau ist unmittelbar an die Nordseite des Chors angebaut.

Über die Baugeschichte läßt sich aus dem Mauerwerk der Kirche nur wenig ablesen. Am Westende der Südfront sieht man den vermauerten

Rest einer breiten Spitzbogenöffnung, die zu einer Kapelle geführt haben mag. Ein Portal wird an dieser Stelle kaum angenommen werden dürfen; ein solches wird sich auch früher schon am Westgiebel befunden haben. Einige Fenster der Südseite sind nachträglich oberhalb der Gurtung im unteren Teile zugemauert worden, zumal im Chor, dem im Norden der Wassergang vorgelagert ist, während man im Süden eine 1803 abgerissene Sakristei angebaut hatte. Später, um 1812, im Zusammenhang mit der Geschoßteilung der Kirche, sind unterhalb der gotischen Spitzbogenfenster solche von rechteckigem Querschnitt eingebrochen worden.

Ein Heumannscher Stich von 1740 (Bild 2) gibt uns einige Aufschlüsse über das damalige Aussehen der Kirche. In der Mittelachse des Kirchenschiffes ist ein heute nicht mehr vorhandenes, stattliches Barockportal dargestellt, mit einem oberen Balkon, zu dem vom Kirchenraum her eine Tür führt. Das Portal dürfte ebenso wie die andern Barockportale aus der Zeit der Gründung der Universität, also aus den Jahren 1734—37 stammen, als die Kirche für die akademischen Gottesdienste hergerichtet wurde. Die Tür am Balkon berechtigt zu der Annahme, daß damals auch schon Emporen eingebaut wurden.

Über die Emporen und weitere Einrichtungsstücke des Innenraumes finden sich einige Angaben in den Aufzeichnungen des Juristen Johann Stephan Pütter (1756). Es heißt dort:

„Der Bau dieser Kirche ist gotisch, aber einer der vollkommensten in dieser Art. Sie ist hell und frey erbauet, und die sonst ekelhaften Auszierungen sind mit vieler Sorgfalt vermieden, sodaß man es leicht für ein neues Gebäude ansieht.“ Charakteristisch für die damalige Zeit ist die schroffe Ablehnung der gotischen Formensprache. Weiterhin heißt es: „Die Kanzel ist zu Ende des Chors gegen das Eck der mittägigen Seiten-Unterteilung des Schiffs auf einer Corinthischen Säule angebracht. Die Porkirchen (Emporen) schließen sich beinahe in gleicher Höhe um das ganze Mittelschiff. Dem Chore gerade gegenüber ist eine große, vollständige Orgel aufgestellt, deren Bühne in einer Bogenschweifung so angebracht ist, daß eine zweite Porkirche schicklich daran fortgeführt werden kann.“ Diese leider nicht sehr klare Schilderung ist wohl so zu verstehen, daß die Orgel unter dem letzten Kreuzgewölbe vor der Westwand in solcher Höhe angebracht war, daß in Fortsetzung der Orgelbühne der Einbau einer zweiten Empore über der bereits vorhandenen möglich war.

Ein anschauliches Bild von dem Inneren der Kirche in damaliger Zeit gibt uns ein Stich Heumanns, den er anlässlich eines offiziellen Besuches des Königs Georg II. im Jahre 1748 angefertigt hat (Bild 3). Hier zeigt sich, daß den Emporen in Höhe des Kirchenfußbodens eine entsprechende Schranke als Abschluß gegen das Hauptschiff entsprach. Der Stich gibt uns erfreulicherweise auch ein Bild der reichen Barockkanzel, von der Pütter nur sagt, daß sie auf einer korinthischen Säule angebracht war.



Bild 3 Inneres der Pauliner Kirche anlässlich des offiziellen Besuches des Königs Georg II. von England im Jahre 1748. Stich von Heumann

Als Abschluß des Chors erblickt man eine hölzerne Schranke in schlichten Barockformen mit einem mittleren, im Rundbogen geschlossenen Altaraufbau und zwei seitlichen Türdurchgängen unter flachen Giebeln. Die an die Südfront der Kirche angebaute Sakristei ermöglichte dem Geistlichen kurze Wege sowohl zur Kanzel wie zum Altar. Auf dem Bilde sieht man auch die herabgezogenen, oberhalb des Kirchenfußbodens durch Wandkonsole aufgefangenen Gewölbedienste; dagegen sind die Chor-

fenster der Nordseite nicht dargestellt. Ob die wegen des angrenzenden Klosterbaues in ihrer Höhe reduzierten Fenster zeitweilig zugemauert gewesen sind oder ob der Stecher sie aus formalen Gründen unterschlagen hat, wird sich heute kaum noch feststellen lassen.

In dieser Gestalt bestand die Universitätskirche bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Zu diesem Zeitpunkt meldete sich das Bedürfnis nach Vermehrung des Bücherraumes so gebieterisch, daß man dem Plane näher treten mußte, die Kirche ihres Charakters als Gotteshaus zu entkleiden und in ganzem Umfange in den Dienst des Bibliotheksbetriebes zu stellen. Über diese zwangsläufige Entwicklung wird an späterer Stelle berichtet werden. Zunächst interessiert uns jetzt das Schicksal des alten Klostergebäudes.

Der im Norden an den Chor der Pauliner Kirche angebaute, einen quadratischen Hof umschließende Klosterbau enthielt seit 1586 ein Pädagogium. Unter Henricus Petreus entwickelte es sich zum Gymnasium academicum oder illustre und behauptete damit eine Mittelstellung zwischen Lateinschule und Universität. Anlässlich der Eroberung der Stadt durch Tilly und der von 1626 bis 1632 währenden Besetzung kam das Gymnasium an den Rand des Unterganges. Indessen erfolgte alsbald ein neuer Aufstieg, allerdings ohne juristische und medizinische Vorlesungen, doch wurde der Lehrplan modernisiert und durch technische Fächer ergänzt. 1734 wurde das Gebäude zugleich mit der Kirche der neu gegründeten Universität übereignet. Der hohe Stand des Gymnasiums war mit entscheidend für die Wahl Göttingens als Universitätsstadt. Die Schüler der oberen Klassen wurden die ersten Universitätsstudenten; für die jüngeren Generationen wurde seitens der Stadt im Zusammenhang mit den Gebäuden des ehemaligen Barfüßerklosters am Neuen Markt (dem heutigen Wilhelmsplatz) ein Neubau errichtet.

Das Gebäude des Pauliner Klosters wurde, wie bereits erwähnt, in den Jahren 1734—37 in ein Kollegienhaus für die neue Universität umgebaut. Bauleitender Architekt war nach den Bibliotheksakten aus den Jahren 1734—37 der Klosterbaumeister Schaedler, der gleichzeitig auch für den Bau des Hallerhauses im „Arzney-Kräuter-Garten, dem horto medico“ (heute Botanischer Garten) an der Kasspfühle (Obere Karspüle) und für den Neubau des Universitäts-Reitstallgebäudes in der Weender Straße verantwortlich zeichnet.

Der Umbau des Klosters zum Kollegienhause der Universität stand unter keinem guten Stern. Beim Abbruch der deckentragenden Zwischenwände geriet das ganze Gebäude ins Wanken und mußte bis auf die Grundmauern abgebrochen werden. Hollmann schildert diese betrüblichen Vorgänge mit folgenden Worten: „Da die zu den öffentlichen academischen Vorfällen nöthigen Plätze und Gebäude (auditoria) beym ersten Anfang der Universität noch garnicht im Stande waren gebraucht

zu werden; so mußten die ersten Disputationes und öffentliche Reden in einigen Privat-Wohnungen gehalten werden. Da die beim Gymnasio classico vorher gebrauchten Auditoria und Gebäude zum Academischen Gebrauch sollten eingerichtet werden, und einige von Hannover dieserhalb hierher gesandte Personen solches für sehr leicht und mit wenigen Kosten zu bestreiten angesehen hatten, so hatte man geglaubt, wenn die in dem geräumlichen Viereck dieses Pauliner Klosters zum Gebrauch der verschiedenen Classen bisher befindlichen Abtheilungen nur verändert würden, man sodann zu denen erforderlichen Auditoriis Platz genug erhalten würde, sonderlich, da in dem daselbst befindlichen zweyten Stockwerk nicht allein zu einem vierten Auditorio, sondern auch zu einem guten Bücher-saal zugleich Raum genug übrig seyn würde.“ Weiter heißt es: „Da die Wände und Abtheilungen der ehemaligen Classen aber wegzuräumen der Anfang gemacht worden, mußte man zu seinem nicht geringen Verdruß sehen, daß auch dasjenige, zu dessen Unterstützung sie bisher gedient hatten, zu sinken anfang, und man daher sich genötigt fand, das ganze Gebäude abzutragen so, daß die von den guten Pauliner Mönchen vor vierhundert Jahren zu ihrem Kloster gelegte starke und dauerhafte Grundmauer davon allein konnte beybehalten werden.“ Aus dieser Tatsache erklärt sich auch, daß der Wiederaufbau des Gebäudes in den Stilformen der damaligen Zeit erfolgte und die verhältnismäßig lange Zeit von 1734 bis 1737 in Anspruch nahm. Bemerkenswert sind für diesen Bau die beiden heute noch vorhandenen reichen Barockportale der West- und Ostfront. Ein drittes Portal aus der gleichen Zeit befindet sich an der Nordseite des Kirchenschiffes.

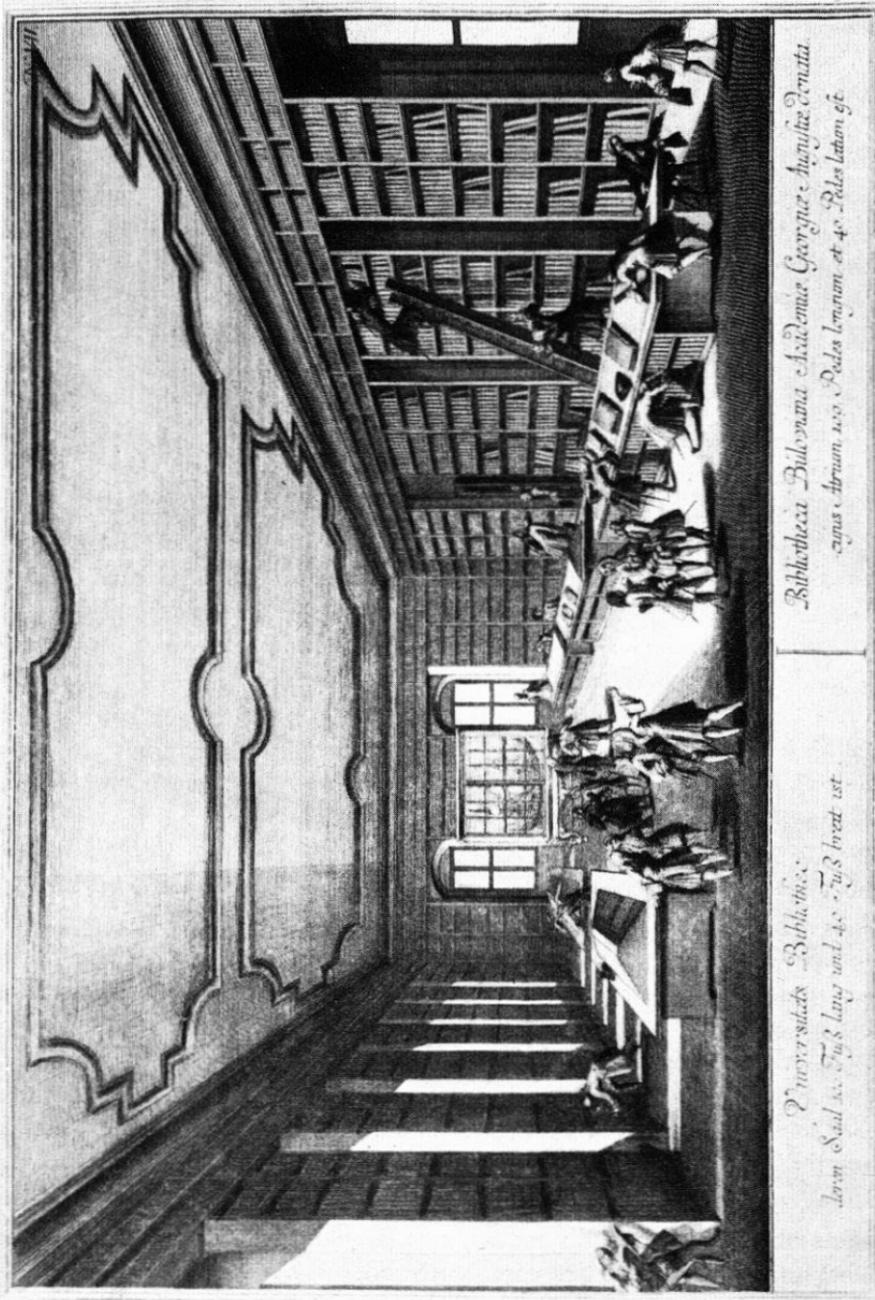
Von einem weiteren mißlichen Vorfall während der Bauzeit berichtet Professor Hollmann: „Bey dem zur Universitätsbibliothek bestimmten Saal fand sich nach geschehener Untersuchung auch etwas, so mit Still-schweigen nicht wohl kann übergangen werden. Der Baumeister, der (nach dem überhaupt angenommenen Plan und Grundsatz) auch hier den leichtesten und wohlfeilsten Weg gewählt, hatte zu dessen Grundlage so schwache Balken genommen, daß der Verfasser mit dem seligen Gesner, wenn sie auf einem solchen mit Dielen noch nicht belegten Balken sich stellten, mit leichter Mühe an vielen Orten (*sit venia verbo*) sich darauf wippen konnten. Man sahe also leicht ein, daß ein solches Gebälke eine so schwere Last, wie die darauf zu stellende Bibliothek notwendig aus-machen mußte, unmöglich würde tragen können, und blieb also, da die Sachen einmal so weit gekommen waren, nichts anders übrig, als dem schwachen Gebälke gehörige Unterstützungen zu verschaffen, die dann in dem darunter liegenden größeren Auditorio sonderlich mußten ange-bracht werden. Man ließ daher an verschiedenen Orten große Säulen darunter setzen, die denn so gut als möglich und dergestalt eingerichtet wurden, daß es schien, als ob sie bloß zu einer Zierde dahin gesetzt

wären, und solche mit andern ebenso verzierten Unterlagen verbinden: wobey denn noch das beste war, daß die guten Pauliner Mönche ihre darunter angelegten, gewölbten Keller mit verschiedenen, starken steinernen Trägern hatten versehen lassen, so diesen darauf gesetzten Säulen zu einer sicheren Grundlage dienen konnten, welches denn wohl einer der größten Nutzen war, den die alten Mönchsgebäude den in so großer Eile darauf gesetzten Universitätsgebäuden verschaffen konnten.“ Diese Säulen wurden übrigens gar nicht unter dem ursprünglichen Nordsaal der Bibliothek eingebaut, sondern unter dem anschließenden östlichen Auditorium medicum, das erst später der Bibliothek überlassen wurde. Wenn man sich das Bild des fertigen Gebäudes betrachtet (Bild 4 und 5), wird man die herbe Kritik Hollmanns, daß bei dem Bau grundsätzlich der leichteste und wohlfeilste Weg eingeschlagen wurde, nicht unterschreiben können, und auch hinsichtlich der nachträglich eingebauten Tragesäulen wird man sagen können, daß hier aus der Not eine Tugend wurde, die später auch Borheck als solche gelten ließ, als er bei seinem Erweiterungsbau im Jahre 1784 auch in dem neu errichteten juristischen Hörsaal die gleichen Säulenstellungen fortsetzte (Bild 11 und 16).

Nach der Fertigstellung (Bild 14 und 15) enthielt das Gebäude im Erdgeschoß an der Nordseite das auditorium juridicum; nach Osten lag das auditorium philosophicum, nach Süden der an die Kirche angebaute sogenannte Wassergang, nach Westen das auditorium theologicum und ein winziges Laboratorium chemicum, das sich aber bald durch üble Gerüche unbeliebt machte und wieder verschwinden mußte. Im Obergeschoß lag nach Norden der Saal, der die Keimzelle der Universitätsbibliothek darstellt (Bild 4), nach Osten das auditorium medicum, nach Westen ein Archivraum, das Konsistorium und eine Sekretariatsstube, also die Verwaltung der Universität. Im Wassergang waren die Karzerräume untergebracht.

In dem großen Bibliothekssaale im Obergeschoß hatte ein „vorzüglich schätzbares Modell von einem englischen Kriegsschiffe, ein Geschenk von des hochseligen Prinzen von Wallis Königl. Hoheit“ Aufstellung gefunden (Pütter). Es handelt sich um eine Nachbildung der Fregatte *The Victory*; der Verbleib des Modells ist unbekannt. Auf Bild 4 ist zu erkennen, daß damals wenigstens für diesen Hauptraum der Bibliothek die auf Bild 15 noch dargestellten leichten Flurwände bereits beseitigt waren.

Die neuen Räume machten im übrigen einen recht stattlichen Eindruck. Der Bibliothekssaal (Bild 4) hatte eine durch Stuckprofile aufgeteilte Decke, die Wände endeten in einer Voute und waren bis obenhin mit Büchergestellen bedeckt, die in den oberen Teilen nur mit beweglichen Treppenleitern zugänglich waren, deren Benutzung Schwindelfreiheit voraussetzte. Ein wesentlicher Nachteil bestand darin, daß das Gebäude



*Universitäts-Bibliothek.
 Der Saal ist 70 Fuß lang und 40 Fuß breit ist.*

*Bibliothek Bulsona schülerische Georgius hungariae, Veneta
 1705. Abraum. 1709. Poles latinum et 40. Poles latinum, 67.*

Bild 4 Der Nordsaal im Obergeschoß des Kollegienhauses, die Urzelle der Universitätsbibliothek. Stich von Heumann

nicht heizbar war, wodurch besonders die Benutzung der Hörsäle stark beeinträchtigt wurde, zumal im Erdgeschoß, wo sie ihre Zugänge ohne Windfänge unmittelbar vom Freien aus hatten.

Es zeigte sich sehr bald, daß die Bibliothek infolge des durch die un-aufhaltsame Mehrung der Bücherbestände ständig wachsenden Druckes zwangsläufig dazu kommen mußte, allmählich alle übrigen Disziplinen aus dem Hause zu verdrängen. Als der König Georg II. im Jahre 1748 der Bibliothek einen feierlichen Besuch abstattete, war außer dem großen Nordsaal im Obergeschoß bereits das rechtwinklig anschließende bisherige auditorium medicum für die Bibliothek eingerichtet (Römische und deutsche Geschichte). Kurz vorher war im Hauptraum das heute im Treppenhause befindliche Ölbild Münchhausens aufgehängt worden. Zur weiteren Raumgewinnung richtete man seinen Blick auf die den Kollegienhof umgebenden Professorenhäuser.

Im Mai 1764 starb der Theologe Professor Heumann. Sein Haus an der Prinzenstraße wurde angekauft, und es wurden in ihm Räume hergerichtet für Promotionen, akademische Behörden, Versammlungen des Senates (Conzil), für die Societät der Wissenschaften, Konzerte und für eine Malerakademie, für die akademische Wache und für den Karzer, das aus Heinrich Heines Harzreise wohlbekannte „Hotel Brühbach“ Alles dies mußte sich in dem neuen Concilienhause miteinander vertragen, über 70 Jahre lang, bis im Jahre 1837 der Neubau des Aulagebäudes am Wilhelmsplatz eine würdigere Unterkunft schuf.

Die Bibliothek konnte sich nunmehr auf das gesamte Obergeschoß des Kollegienhauses ausdehnen, indessen war der hierdurch erzielte Raumgewinn im Verhältnis zu dem wachsenden Bedarf kaum der Rede wert. Jetzt fielen alle Trenn- und Scheidewände in und zwischen den einzelnen Sälen, und um den Binnenhof herum entstand so ein einheitliches Raumgebilde von eindrucksvoller Gestalt. Auf der Ostseite standen die Werke über Reichsgeschichte, Medizin, Philologie und Literaturgeschichte, die Nordseite umfaßte die Historie, Hilfswissenschaften und antike Autoren, die Westseite Theologie und die Südseite den Rest. Sofort nach dem Ausbau dieser Räume nahm der Bücherstrom derartig zu, daß viele Reihen doppelt gestellt werden mußten. Johann Friedrich Armand von Uffenbach hatte bereits im Jahre 1736 seine umfangreiche Büchersammlung für den Fall seines Todes der Universitätsbibliothek zugesagt. Als er 1769 starb und die Schenkung fällig wurde, fehlte es an Stellraum. Die wertvolle Sammlung mußte im Wassergang behelfsmäßig aufgestellt werden.

Jetzt begann man endlich etwas großzügiger zu planen. Man dachte dabei an die Verlegung der gesamten Bibliothek. Geeignet schien die alte Barfüßerkirche am Neuen Markt (Wilhelmsplatz), die, zu damaliger Zeit durch Zwischenböden in drei Stockwerke geteilt, als Zeughaus diente. Der Universitätsarchitekt Johann Michael Müller erhielt im Jahre 1765

den Auftrag, diese Möglichkeit zu untersuchen. Zu diesem Zeitpunkt umfaßte die Bibliothek 60 000 Bände (Hartmann).

Der Leiter der Bibliothek, Professor Christian Gottlieb Heyne, sprach sich für die Vorschläge Müllers aus, der die Repositorien von unten bis unter das Dach führen und durch Galerien zugänglich machen wollte. Die Barfüßerkirche „würde ein solches Bibliotheksgebäude abgeben, mit welchem kein anderes in Deutschland, selbst das Wienerische nicht, verglichen werden könnte“ Professor Michaelis, der von der Planung Wind bekam, sprach sich dagegen aus. Er machte den naheliegenden, auch später in seinem ersten Teile verwirklichten Vorschlag, die Pauliner Kirche für die Bücheraufstellung in Anspruch zu nehmen und die akademischen Gottesdienste in die Barfüßerkirche zu verlegen. Der Umbau der letzteren zur Bibliothek war auf 18 470 Thaler veranschlagt worden. Er kam indessen nicht zustande auf Grund eines Gutachtens des von dem Kurator v. Münchhausen beauftragten Architekten Johann Dietrich Heumann, der die Baufälligkeit der Barfüßerkirche feststellte. Heumann legte dann im Jahre 1769 von sich aus einen Entwurf zu einem völligen Neubau vor, für den er ein Grundstück an der Allee (jetzt Goetheallee) dicht am Leinekanal in Vorschlag brachte (Bild 6). Der Plan sieht ein dreigeschossiges Gebäude vor, das in seiner Programmgestaltung zum ersten Male ein Eingehen auf die speziellen Bedürfnisse einer Universitätsbibliothek zu erkennen gibt. Zwar beschränkt es sich im wesentlichen noch auf reine Büchersäle, sieht aber doch auch in zwei kurzen, vorgestreckten Flügeln einige Arbeitsräume vor. Ein bis zum obersten Geschoß reichender, mit einer Kuppel geschlossener mittlerer Rundraum gestattet von seinen Galerien aus einen zentralen Überblick über die gesamten Bücherräume. Diese Bücherräume, die sich nicht als Magazine, sondern als Arbeits- und Leseräume mit eingestellten Regalen darstellen, enthalten dementsprechend weit weniger Bücherstellraum, als bei Magazinierung der Bücher mit gesondertem Lesesaal möglich gewesen wäre. Aber für dieses Prinzip war die Zeit noch nicht reif. Die Kosten waren auf 27 920 Thaler veranschlagt, wozu noch 16 000 Thaler für das Grundstück kamen. Die in London beantragte Entscheidung blieb indessen aus. Im folgenden Jahre 1770 fertigte der Universitätsarchitekt Müller auch seinerseits einen Neubauentwurf. Von Anfang an litt die Universität an dem völligen Fehlen einer vorausschauenden und zielbewußten Grundstückspolitik. Müller bringt einen Bauplatz neben der von Haller ins Leben gerufenen Reformierten Kirche in der Oberen Karspüle, gegenüber dem hortus medicus in Vorschlag. Der Entwurf (Bild 7) läßt indessen jedes Eingehen auf Sonderbedürfnisse einer Universitätsbibliothek vermissen. Er beschränkt sich auf einen einzigen, langgestreckten Bücherraum von etwa 17×116 m mit Seitenempore und einen auf der Rückseite angebauten Arbeitsraum, enthält aber sonst keinerlei Nebenräume. Auch Müllers Entwurf kam nicht

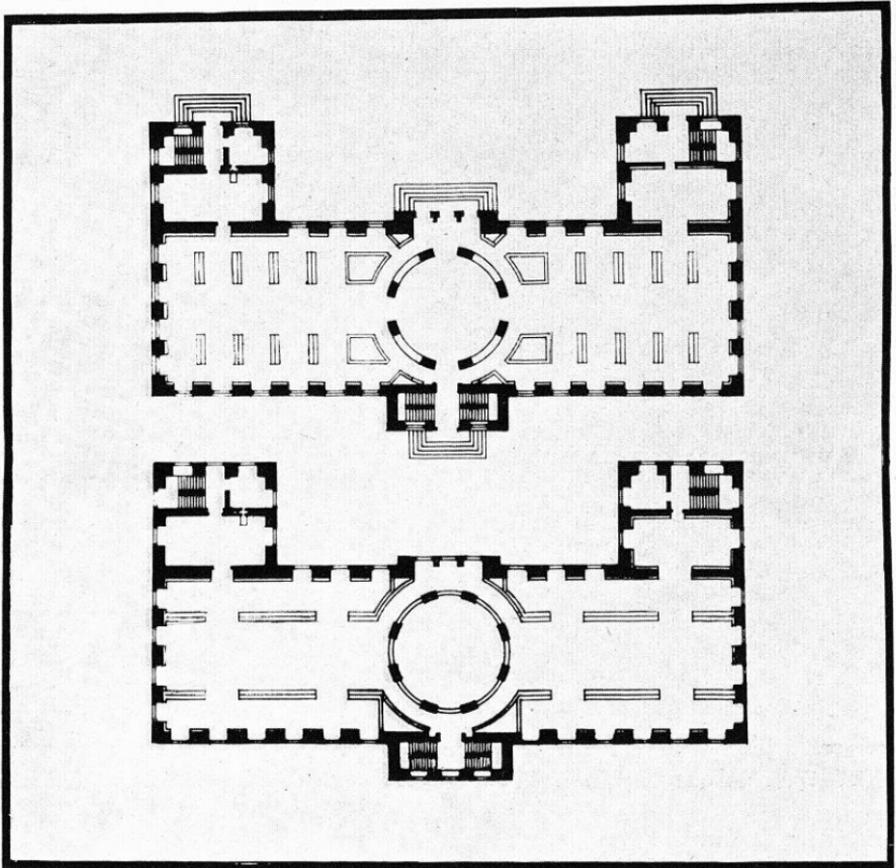


Bild 6 Neubauentwurf des Architekten Heumann vom Jahre 1769

zur Ausführung. Es erfolgte lediglich eine notdürftige Erweiterung der Repositorien im alten Hause. Ferner wurde im Jahre 1774 das ehemalige auditorium philosophicum im Erdgeschoß zur Unterbringung des Naturalienkabinetts in Anspruch genommen. Letzteres war 1773 gegründet und alsbald unter die Aufsicht des Professors Johann Friedrich Blumenbach (1776—1840) gestellt worden. Es war wesentlich vielseitiger als sein Name und umfaßte Mineralien, Hölzer, Pflanzen, Tiere, edle Steine, ausländische Kunstsachen und Münzen. Die Sammlung wirkte naturgemäß als störender Fremdkörper in den beschränkten Räumen des Kollegienhauses, und so gelang im Jahre 1795 die Verlegung in eines der Gebäude an der Westseite des Kollegienplatzes, die seit Gründung der Universität von Professoren bewohnt wurden. Bei dieser Gelegenheit dürfte auch der Stall des Professorenhauses in einen dreiachsigen Durchgang vom Papendiek zum Bibliothekshofe umgebaut worden sein (Blatt 9 und 10).

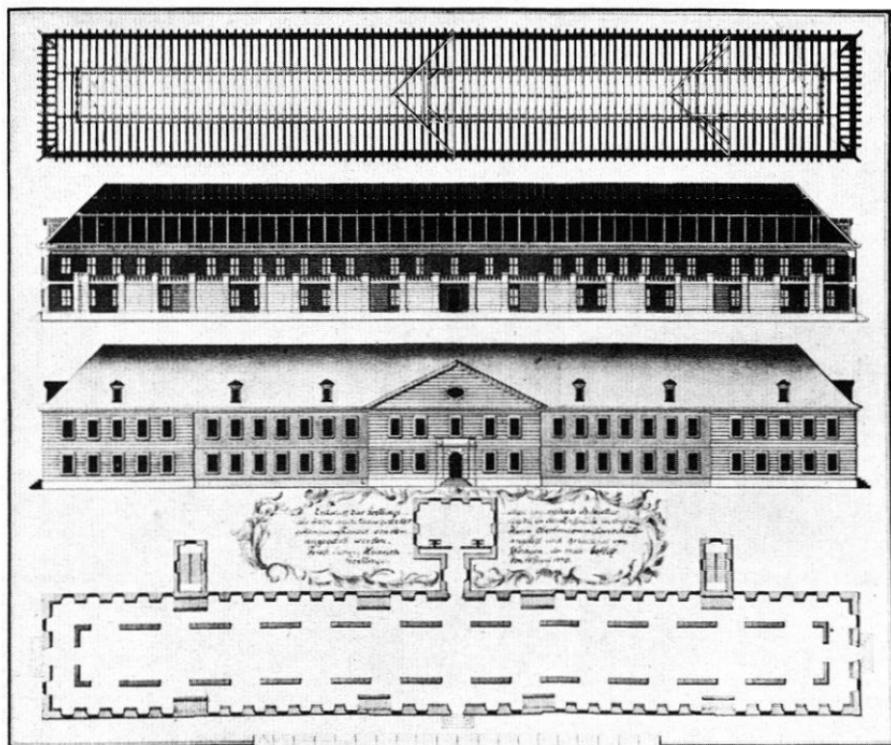


Bild 7 Neubautwurf des Universitätsarchitekten Johann Michael Müller vom Jahre 1770

Im Februar 1781 kam der Ankauf des unmittelbar an die Südostecke der Pauliner Kirche anstoßenden Wohnhausgrundstücks des verstorbenen Professors der Medizin Georg Gottlob Richter (1736—73) zustande. Zu gleicher Zeit erhielt die Universität einen neuen, als Klosterbaumeister der Fürstentümer Calenberg und Göttingen bereits bewährten Architekten. Georg Heinrich Borheck war Dozent für Mathematik, Feldmeßkunst und Architektur an der Georgia Augusta. Als Baukünstler war er ein Mann vornehm schlichter Sachlichkeit. Er war 1751 in Göttingen geboren und starb hochbetagt im Jahre 1834. Der Universität diente er von 1780 bis 1805. In den Jahren 1785—90 schuf er den Neubau der ersten deutschen Frauenklinik am Geismar Tor, auch gehen die ersten Entwürfe der Göttinger Sternwarte auf ihn zurück.

Für die Bibliothek galt es, nun endlich einmal vorausschauend und unter Abkehr von dem bisherigen Flickwerk bauliche Erweiterungen zur Gewinnung für längere Zeit ausreichender Büchersäle und Geschäftsräume zu planen und gleichzeitig im Hinblick auf die Feuergefährlichkeit der alten Holztreppe ein neues, massives Treppenhaus zu errichten. Nachdem Borheck den Umbau des Richterschen Hauses für Bibliotheks-

zwecke aus Gründen mangelnder räumlicher Eignung und der Feuergefährlichkeit als unwirtschaftlich und nicht zum Ziele führend erkannt hatte, schlug er vor, das alte Haus abzureißen, an seiner Stelle im Anschluß an das Kollegienhaus einen neuen Nord-Südflügel und an der Nordseite einen mittleren Treppenhausrisalit zu errichten. Das zunächst noch nicht anderweit unterzubringende auditorium juridicum sollte im Erdgeschoß des neuen Flügels seinen Platz finden.

Die Pläne (Bild 8, 16 und 17) fanden den Beifall der Regierung, die 1782 den Auftrag zur Ausführung erteilte. Die Fertigstellung der Anbauten zog sich infolge widriger Umstände bis zum Jahre 1787 hin. Sie

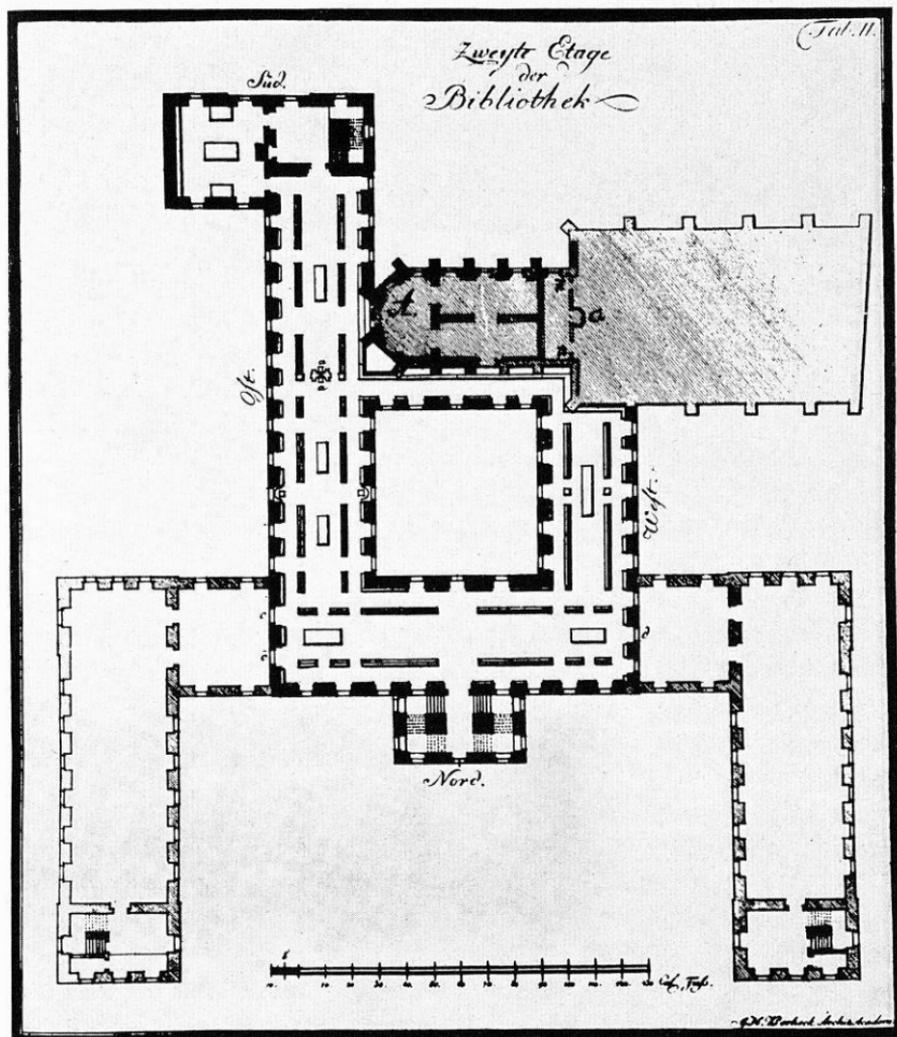


Bild 8 Borhecks Entwurf von 1784 zu einem Nord-Südflügel und einem massiven Treppenhausrisalit. Die matt schraffierten Seitenflügel sind nicht zur Ausführung gekommen.

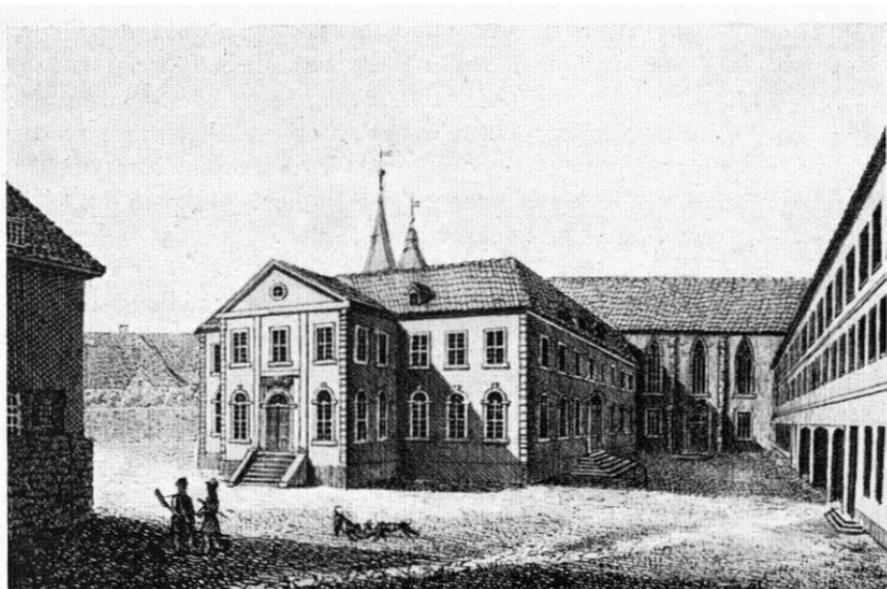


Bild 9 Borhecks Treppenhausrisalit von 1784.

Im Wohnhause rechts der 1795 geschaffene öffentliche Durchgang zum Kollegienplatz. Siehe auch Grundriß Bild 10.

waren in den Formen eines vornehmen Klassizismus gehalten und zeigten das sichere Gefühl für gute Verhältnisse und feine Detaillierung der Einzelformen, das alle Arbeiten Borhecks auszeichnete. Östlich des neuen Flügels schuf Borheck eine offene Säulenhalle zur Unterbringung der schwarzen Bretter, die bis dahin an der südlichen Kirchenwand angebracht waren.

Das Treppenhaus (Bild 9) steht heute nicht mehr, es fiel späteren Erweiterungsbauten zum Opfer, den Flügelbau hat der letzte Krieg in Trümmer gelegt, es stehen nur noch die Außenmauern.

Die im Verhältnis zu dem wahren Bedarf der Bibliothek ganz unzureichende Erweiterung veranlaßte Borheck alsbald zu weiteren Planungen. Im Jahre 1790 legte er einen Vorschlag zum Bau von zwei den neuen Treppenrisalit flankierenden Süd-Nordflügeln vor (Bild 8). Der großzügige und in seiner Anlage und Gestaltung eindrucksvolle Entwurf verfiel der Ablehnung, weil zu seiner Verwirklichung der Abbruch der alten Professorenhäuser am Papendiek erforderlich gewesen wäre, und dazu konnte man sich nicht entschließen. Man begnügte sich damit, eines der beiden Häuser anzukaufen und dort im Jahre 1793 das bereits erwähnte Museum unterzubringen (Bild 10). In dem Streben nach großzügiger Raumerweiterung kam man jetzt wieder auf die bereits von Michaelis angeregte Lösung zurück, die Pauliner Kirche für die Zwecke der Bibliothek heranzuziehen. Borheck haßte diesen Plan. Der Gedanke, den ehr-

würdigen Kirchenbau in diesem Sinne umzugestalten, wobei Veränderungen im Äußeren und Inneren unvermeidlich waren, erschien ihm als unverantwortliche Profanation. Er brachte seine Meinung hierüber in einem Bericht vom 12. Januar 1801 zum Ausdruck: „Denn jeder, der die Kirche von auswendig aufmerksam betrachtete, würde aus der vorgenommenen Änderung der Fenster und des eingezogenen Zwischengebälks gleich auf ein verstümmeltes Werk schließen und es sich nicht erklären können, wie ein solcher Mißgriff gegen die Würde dieser so berühmten öffentlichen Anstalt möglich gewesen sei. Diese und ähnliche Urteile, welche auf eine unzweckmäßige Sparsamkeit von Seiten der Kgl. Regierung und auf eine große Geschmacklosigkeit des Universitätsarchitekten hindeuten würden, können nicht stattfinden, wenn das Kirchengebäude ganz abgebrochen und auf diesem Platz ein neuer Bibliotheksflügel aufgeführt wird.“ Zu diesem schwerwiegenden Entschluß also hat sich Borheck durchgerungen: Er will lieber die Pauliner Kirche abbrechen, als sie einem seiner Meinung nach würdelosen Schicksal zuführen. Borheck hat diese Ansicht später nicht mehr ganz so schroff vertreten, ist aber an der späteren Durchführung des Planes nicht beteiligt.

Zunächst legte er der Regierung im Jahre 1801 einen neuen Plan vor, der bereits den Abbruch der Kirche und des Wasserganges vorsieht. An ihrer Stelle will er einen neuen Südflügel errichten, den alten Westflügel des Klosterbaues bis zu diesem hin verlängern und an dem Treffpunkt der beiden Flügel eine neue Universitätskirche in Gestalt eines kleinen, als Predigtkirche ausgebildeten Zentralbaues errichten (Bild 10).

Bei aller Meisterschaft der Gestaltung wirkt dieser kleine, im Achteck ausgebildete Kirchenbau nach Zweckbestimmung und Größenverhältnis an dieser Stelle doch als Fremdkörper. Die Regierung lehnte den Plan ab mit der Begründung, daß der Bau eines Gotteshauses an dieser Stelle wegen der notwendigen Vergrößerung der Bibliothek nicht erwünscht sei, Borheck möge einen dementsprechend abgeänderten Plan einreichen.

Dieser abgeänderte Plan liegt uns vor als letzte baukünstlerische Stellungnahme Borhecks zu einem künftigen Ausbau der Bibliothek (Generalplan, Bild 11). Der Entwurf zeigt eine klare und wohlausgewogene Baugruppe, die allerdings wiederum das Verschwinden der Pauliner Kirche zur Voraussetzung hat. Ein cour d'honneur an der Prinzenstraße mit dem Treppenrisalit als Blickpunkt und den beiden schon früher geplanten flankierenden Flügeln, die mit zwei Durchfahrtbauten dem alten Klosterbau angefügt sind, geben einen imposanten Auftakt für die gesamte Bauanlage. An den von ihm geschaffenen Nord-Südflügel schließt Borheck einen stattlichen, etwas nach Norden eingerückten Südflügel entlang der Pauliner Straße, der mit dem verlängerten Westflügel des alten Klosterbaues zusammentrifft, so daß ein zweiter Binnenhof entsteht. Der Südflügel hat an seinem Westende einen bis zur Pauliner Straße vorgeschob-

Tab. 1.

*General Plan
des Königl. Bibliothekgebäudes
zu Göttingen.*

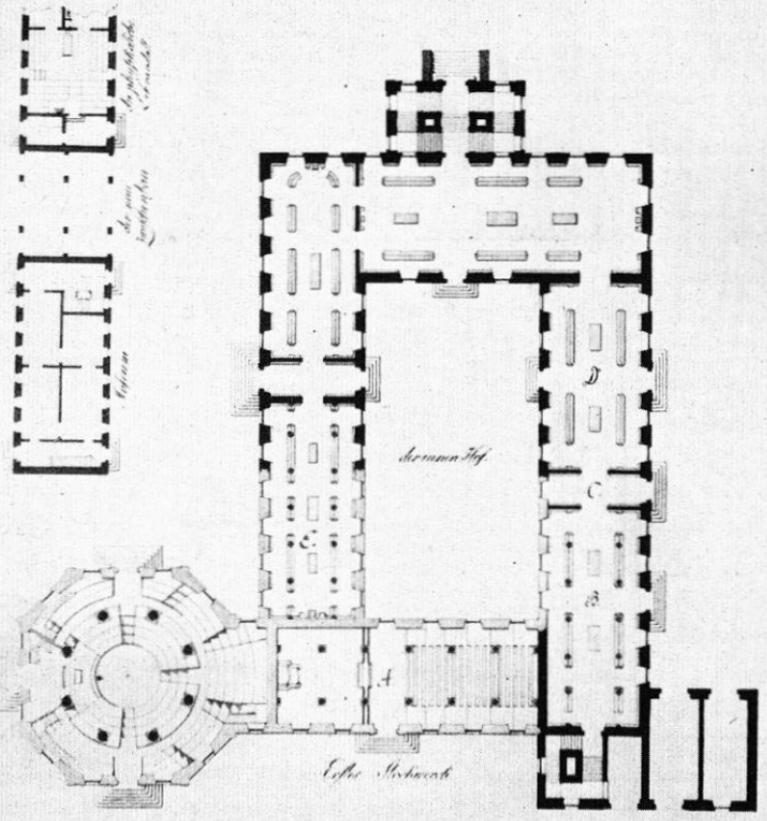
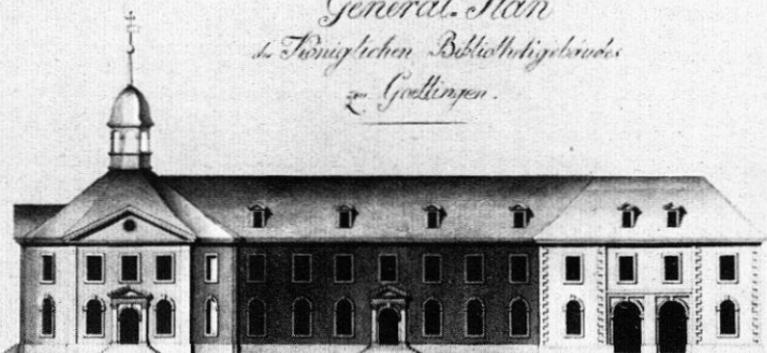


Bild 10 Borhecks Entwurf zu einem Südflügel mit angebauter Predigtkirche unter Beseitigung der Pauliner Kirche

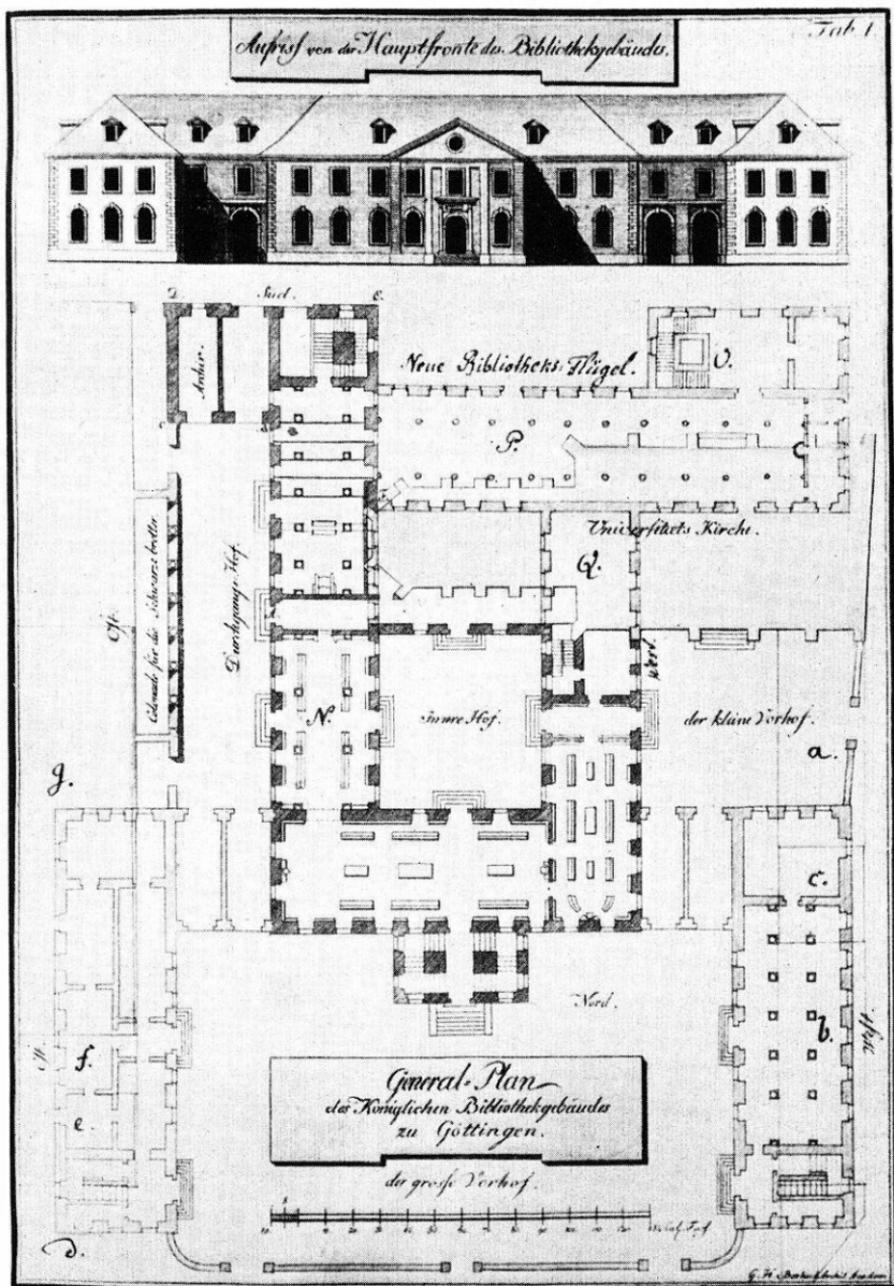


Bild 11 Borhecks Generalentwurf unter Beseitigung der Pauliner Kirche und der Professorenhäuser

benen Bauteil entsprechend dem Kopfbau des Nord-Südflügels, so daß auch an der Pauliner Straße eine straffe und eindrucksvolle Gliederung erzielt wird.

Auf Einzelheiten der Grundrißgestaltung hier einzugehen, würde zu weit führen. Man erkennt ohne weiteres, daß der Arbeit des Architekten ein festes Programm zugrunde gelegen haben muß, wie denn Borheck stets seinen Planungen eingehende Verhandlungen mit den jeweiligen Nutznießern vorausgehen ließ und es immer verstanden hat, die vollkommene äußere Form zu finden, ohne der inneren Zweckgestaltung Gewalt anzutun. Der Bau des Accouchirhauses am Geismar Tor ist hierfür ein Beispiel.

Auch dieser letzte Gesamtplan bleibt auf dem Papier, keine Hand regte sich zu seiner Verwirklichung. Jetzt brachte ein unvorhergesehenes Ereignis eine neue Wendung. Der Oberbaudirektor Friedrich Weinbrenner, der in Karlsruhe lebende, weit über Süddeutschland hinaus als derzeit hervorragendster Vertreter des Klassizismus anerkannte Baukünstler, weilte in der Zeit vom Januar bis März 1802 im Hannoverschen, um in wichtigen Baufragen sein Urteil abzugeben. So verschaffte man ihm auch Einblick in die vielfachen Ausbauvorschläge für die Göttinger Universitätsbibliothek und bat ihn um deren Beurteilung, insbesondere um Prüfung der Frage, ob die alte Pauliner Kirche erhalten und für die Bedürfnisse der Bibliothek nutzbar gemacht werden könne. Als er dies bejahte, erhielt er den Auftrag zur Vorlage eines Entwurfes für den weiteren Ausbau der Bibliothek unter Einbeziehung des Kirchengebäudes. Borheck war verständlicherweise zunächst verärgert über diese Bevormundung, söhnte sich dann aber mit dem Vorschlage Weinbrenners aus, der verspätet im Jahre 1803 einging. Auch seine ersten Bedenken gegen die Profanierung der Kirche scheint Borheck unter dem Eindruck des Entwurfes zurückgestellt zu haben.

Auch Weinbrenner reitet eine Attacke, aber eine weniger gewaltsame, gegen die Pauliner Kirche. Er läßt sie stehen, aber er baut sie ein. Er plant einen zweigeschossigen Südflügel unmittelbar an der Pauliner Straße entlang, der den ehrwürdigen Kirchenbau fast völlig verdeckt und nur noch das riesige Dach in Erscheinung treten läßt (Bild 12). Es mag Borheck versöhnlich gestimmt haben, daß Weinbrenner die Architektur seines (Borhecks) im Jahre 1784 fertiggestellten Nord-Südflügels in allen Einzelheiten übernommen und fortgeführt hatte und daß nun ja auch die im Hinblick auf die Geschoßteilung der Kirche notwendig werdenden Veränderungen an der Fassade nicht mehr sichtbar wurden.

Weinbrenners Entwurf wurde 1803 genehmigt; die Kosten waren auf 29 551 Thaler berechnet worden. Die Ausführung wurde indessen durch den Einmarsch der Franzosen verhindert, nachdem bereits die Orgel, die Sakristei und der Dachreiter abgebrochen worden waren.

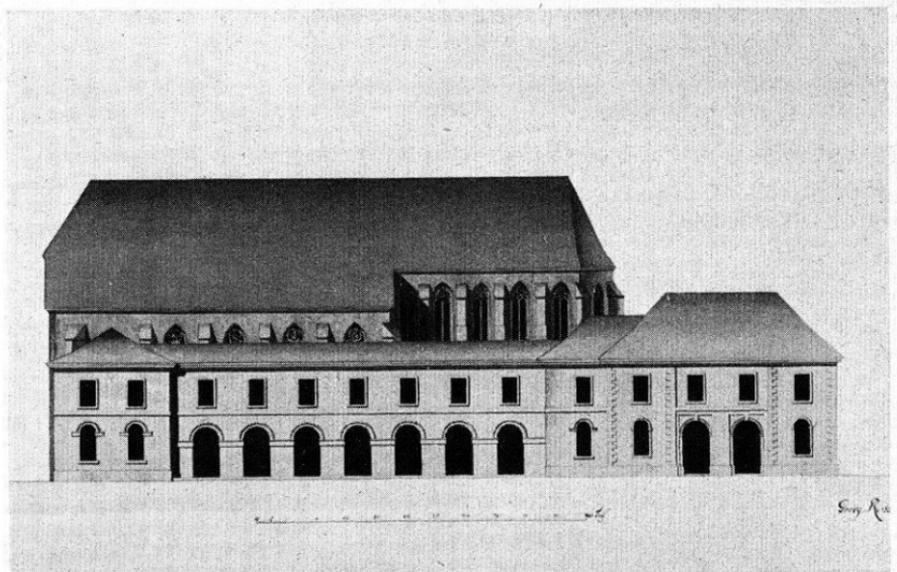


Bild 12 Entwurf des Architekten Weinbrenner

Inzwischen erfolgte die Gründung des Königreiches Westfalen unter Jérôme, der sich gern als Mäzen feiern ließ und sich daher für den Fortgang der Bauarbeiten einsetzte. Allerdings kam nur der Ausbau der Kirche zur Ausführung, also gerade das, was Borheck verhindern wollte. Er selbst war auch nicht mehr der Ausführende, er erkrankte, und Justus Heinrich Müller (1805—1825) wurde sein Nachfolger. Unter seiner Leitung geschah der Ausbau, der sich bis zum Jahre 1812 hinzog. Der Bauvorgang wird bei Pütter wie folgt geschildert: „Ab 1808 wurde der Bau unter der Leitung des Distrikts-Ingenieurs, jetzigen Universitäts- und Klosterbaumeisters Müller begonnen. Das ganze obere Geschoß der Kirche ward in einen großen 42 Fuß (12,26 m) hohen und 177 Fuß (51,68 m) langen, im Schiff 58 Fuß (16,93 m) und im Chor 30 Fuß (8,76 m) breiten Saal verwandelt, indem das untere Geschoß zum großen Auditorium bestimmt blieb, und das ganze mit sorgfältiger Berücksichtigung des rein gotischen Stils, in dem die Kirche selbst erbaut ist, in den nächsten Jahren ausgeführt; durch ein neues großes, an der Westseite des Saales angebrachtes Fenster von 18 Fuß (5,26 m) Höhe bei verhältnismäßiger Breite ward zugleich die Erhellung desselben vortrefflich befördert.“ (Bild 13). Weiterhin heißt es: „Das Erdgeschoß der Kirche ist im Schiff zu einem großen, öffentlichen Hörsaal, der zumeist bei den Feierlichkeiten des Reformationsfestes benutzt ward, ausgebaut worden, welcher bei einer Höhe von 19½ Fuß (5,69 m) 104 Fuß (30,36 m) in der Länge und 58 Fuß (16,93 m) in der Breite enthält. Das Chor bildet dagegen einen von dem

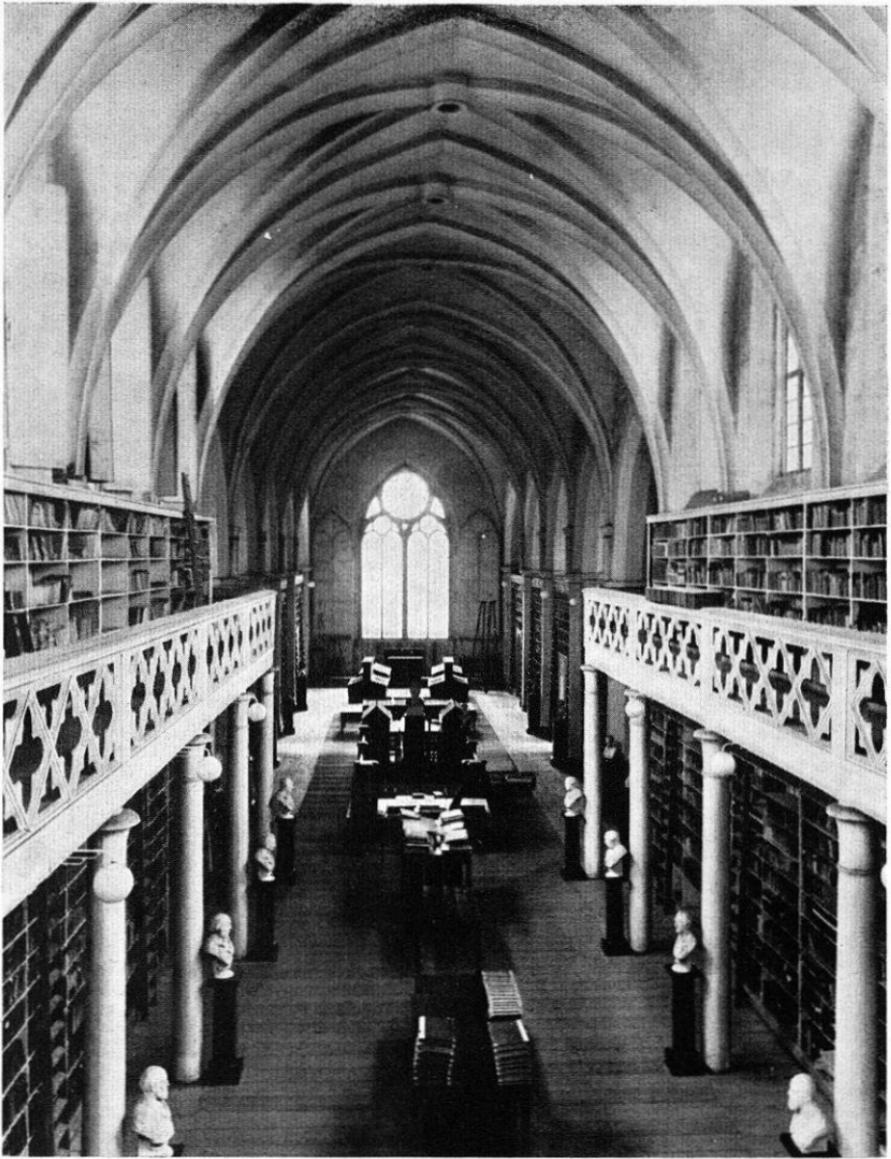


Bild 13

Der 1812 im oberen Teile der Pauliner Kirche geschaffene historische Saal

Auditorium gänzlich abgesonderten, wohl aber bereits durch eine Tür mit der Bibliothek in Verbindung stehenden Saal.“ Dieser Saal wurde zunächst mit Bücherregalen ausgestattet, vermutlich in der Art, wie es in dem Entwurf Borhecks (Bild 8) angegeben ist. 1821 wurde der Raum dann für die Archäologie in Anspruch genommen, um dann 1842 wieder in einen Büchersaal zurückverwandelt zu werden.

Von dem ersten Entwurf Müllers haben sich noch drei sauber ausgeführte Blätter erhalten, Querschnitte der Kirche durch Schiff und Chor und eine Ansicht der Südfront und des Westgiebels. Der Architekt plante zusätzlich die Anbringung eines Bogenfrieses unterhalb der Dachtraufe im Äußeren der Kirche. Unterhalb der gotischen Fenster geschah nun der Einbruch der zur Beleuchtung des neuen Untergeschosses erforderlichen Rechteckfenster, die in ihrer bescheidenen Zurückhaltung nicht die von Borheck gefürchtete abfällige Kritik herausgefordert haben. Den Platz vor der Kirche dachte sich Müller als romantisches Gartenstück hinter einem hohen, engstäbigen Eisengitter. Das steinerne Maßwerk des neuen Westfensters ist später gegenüber dem Entwurf in vereinfachter Form ausgebildet worden, dagegen hat sich der ursprünglich ganz schlichte, von dem heruntergezogenen Fensterprofil gerahmte Westeingang bei der Ausführung in eine ägyptisierende Zauberflötendekoration gewandelt zwischen Säulen mit Kelchkapitälern. Bild 13 gibt einen Eindruck von der endgültigen Ausführung, wie sie bis 1944 bestand.

Der historische Saal erhielt im Chor Bücheremporen, die auf hölzernen, mit Kelchkapitälern versehenen Säulen ruhten und Holzgeländer aus gotisierendem Maßwerk trugen. Die Gewölbedienste wurden unter Verwendung der alten Konsolen entsprechend verkürzt. Zwischen den Pfeilern des Hauptschiffes und in den Seitenschiffen kamen hohe Büchergestelle zur Aufstellung. Zahlreiche wertvolle Büsten hervorragender Gelehrter spiegelten die ruhmvolle Geschichte der Georgia Augusta wieder, kostbare Druckwerke waren in vitrinenartigen Schränken zur Schau gestellt. Der untere Teil des Chors wurde nach Professor Thiersch im Jahre 1823 auf Antrag des Archäologen Otfried Müller durch den Universitätsbaumeister Heinrich Müller in feinsinniger Weise zum Antikensaal und archäologischen Hörsaal hergerichtet. Erst im Jahre 1842, als auch dieser Raum in einen Büchersaal verwandelt werden mußte, war die Bibliothek alleinige Herrin in ihrem Hause.

Die akademischen Gottesdienste wurden bis zum Jahre 1821 in die Johanniskirche verlegt. Zu diesem Zeitpunkt wurde die vormalige Nicolai-kirche, die, seit 1803 vorläufig aufgehoben, in ein Militärmagazin verwandelt und im Inneren völlig verwüstet war, der Universität abgetreten. Sie wurde „nach dem Plane des zu früh verstorbenen, durch Kenntnisse und Kunstsinn ausgezeichneten Universitätsbaumeisters Johann Michael Müller (1764—97) neu ausgebaut, ebenso würdig als geschmackvoll dekoriert und am 29. Dezember 1822 als Universitätskirche eingeweiht“ (Pütter IV S. 70).

Bereits 1820 begannen die Klagen über Raumangel von neuem. 1821 wurde das juristische, sogenannte Sommerauditorium im Borheckflügel zu einem Bibliothekssaal umgebaut. Dadurch gewann man Bücherstellraum für zwei Jahrzehnte. Im Jahre 1842 mußte der Katalograum ver-

größert werden. Der Landbauinspektor Praël (1827—62, Erbauer des Aulagebäudes, des Ernst-August-Hospitals und des Chemischen Instituts) erhielt den Auftrag, festzustellen, wie der erforderliche Raum „am zweckmäßigsten und mit dem niedrigsten Kostenaufwande würde geschafft werden können“ Bei diesem schwächlichen Bemühen kam weiter nichts heraus, als daß durch Umbau ein neues Ausleihezimmer gewonnen und das bisherige zur Erweiterung des Katalogzimmers benutzt wurde. Praëls Vorschlag, die von der Universität angekauften Häuser der Professoren Heeren und Meister abzureißen und an ihrer Stelle einen Erweiterungsbau zu errichten, wurde der Kosten wegen abgelehnt. Es handelte sich um die Häuser Pauliner Straße 21 (Meister) und 19 (Heeren, vormals Schlözer), in denen später das Psychologische Institut seinen Platz fand, bis sie durch Bomben zerstört wurden.

Mit dem Anwachsen der Bibliothek und ihrer wissenschaftlichen Arbeit hatten die räumlichen Ansprüche seit Borhecks Zeit sich weiterhin differenziert. Neben dem ursprünglich vorherrschenden Bestreben der Magazinierung erstrebten sie die Befriedigung spezieller Arbeits- und Verwaltungsbedürfnisse. Die Frage nach Schaffung eines allgemeinen Lehrsaales rückte in den Kreis der Überlegungen, stieß aber vorerst noch auf Widerstand, der mit Erfahrungen an anderen Universitäten begründet wurde, um so mehr, als eine solche Einrichtung angeblich auch gegen die gerühmte Liberalität der Göttinger Universitätsgebräuche verstoße. Jedenfalls müsse die Beschaffung von Bücherstellraum allen anderen Bedürfnissen vorgehen.

Die Studierenden hatten bisher freien Zutritt zu den Büchersälen, durften aber die Bücher selbst nicht aus den Regalen nehmen. Das gab einen Anreiz zu Diebstählen und, bei dem Mangel an Heizung und Beleuchtung, zu eigenmächtigem Handeln der auf schnelle Bedienung erpichten Besucher. Hier mußte früher oder später eine bessere Lösung gefunden werden.

Als einen weiteren Mangel empfand man die Verwendung des Heumannschen Hauses als Konzilienhaus, das doch einerseits als Fremdkörper im Bibliotheksbereich anzusprechen war und andererseits stets den Charakter eines unzureichenden Provisoriums behalten hatte. Besonders der empfindliche Mangel an hinreichend geräumigen und einigermaßen würdig ausgestatteten Versammlungsräumen, die Unmöglichkeit, Zusammenkünfte verschiedener Art gleichzeitig abzuhalten, der Mangel an Raum für die sich ständig mehrenden Bedürfnisse der Verwaltung drängten zugleich mit dem fortschreitenden Verfall des Hauses zur Errichtung eines Neubaus an anderer Stelle. Der Plan fand die Billigung der Regierung. Man entschied sich für einen Bauplatz am neuen Markt, dem heutigen Wilhelmplatz. Für eine Schilderung dieses Bauvorhabens ist hier nicht der Platz, in diesem Zusammenhang interessiert nur, daß mit der

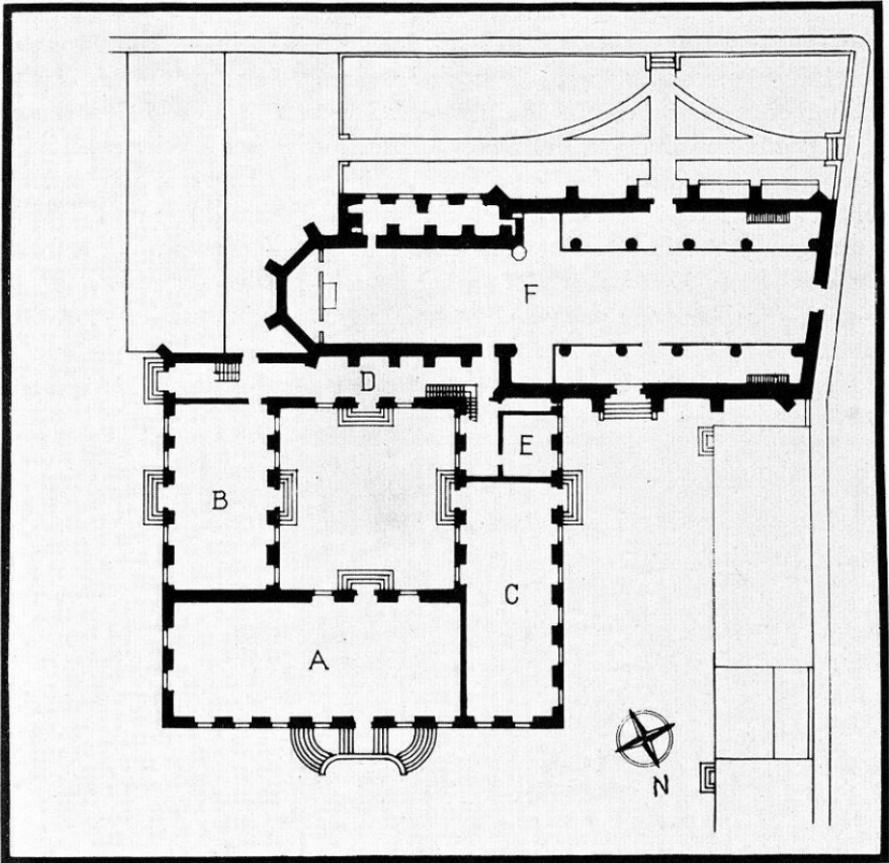


Bild 14 Erdgeschoß des Kollegienhauses im Jahre 1748

- | | |
|----------------------------|-------------------------|
| A Auditorium Juridicum | D Wassergang |
| B Auditorium Philosophicum | E Laboratorium Chemicum |
| C Auditorium Theologicum | F Universitätskirche |

Vollendung des neuen Aulagebäudes im Jubiläumsjahr der Universität 1837 das Konzilienhaus nach siebenzigjährigem Dienst als Verwaltungsgebäude der Universität entbehrlich wurde und späteren Erweiterungsbauten der Bibliothek Platz machen konnte. Es war zugleich das Jahr der Beendigung der englischen Herrschaft in Hannover.

Ehe es indessen zu weiteren baulichen Unternehmungen von Bedeutung im Bereiche der Bibliothek kam, verging wiederum eine lange Reihe von Jahren, darunter die Kriegsjahre von 1864, 1866 und 1870—71. Verhandlungen, die die Bibliothekskommission auf grund eines Kuratorial-Reskriptes unter Hinzuziehung des Landbauinspektors Doeltz (des Erbauers des Auditoriengebäudes 1865) betrieb, führten zwar zur Aufstellung verschiedener Entwürfe, doch wurde keine Einigung erzielt. Nach dem französischen Kriege wurde der Mangel an Bücherstellraum katastro-

phal. Jetzt endlich ging das Preußische Kultusministerium auf den Gedanken eines Erweiterungsbaues ein, doch zogen sich die Erörterungen der Frage, ob bisheriges Saalsystem oder Magazinierung mit Lesesaal, noch mehrere Jahre hin. Die Bibliothekskommission entschied sich unbedingt für Beibehaltung des Saalsystems. Eine endgültige Entscheidung über diese grundlegende Frage erfolgte indessen zunächst nicht, doch erhielt der königliche Bauinspektor Kühn in Berlin den ministeriellen Auftrag zur Ausarbeitung eines Entwurfs, den dieser im Jahre 1877 vorlegte. Diese Entwurfsarbeit geschah ziemlich selbtherrlich, ohne genügende Sachkenntnis und ohne verständnisvolle Fühlungnahme mit den Nutznießern, durch die allein eine brauchbare Lösung hätte gefunden werden können. Der Entwurf vertrat entgegen den Wünschen der Biblio-

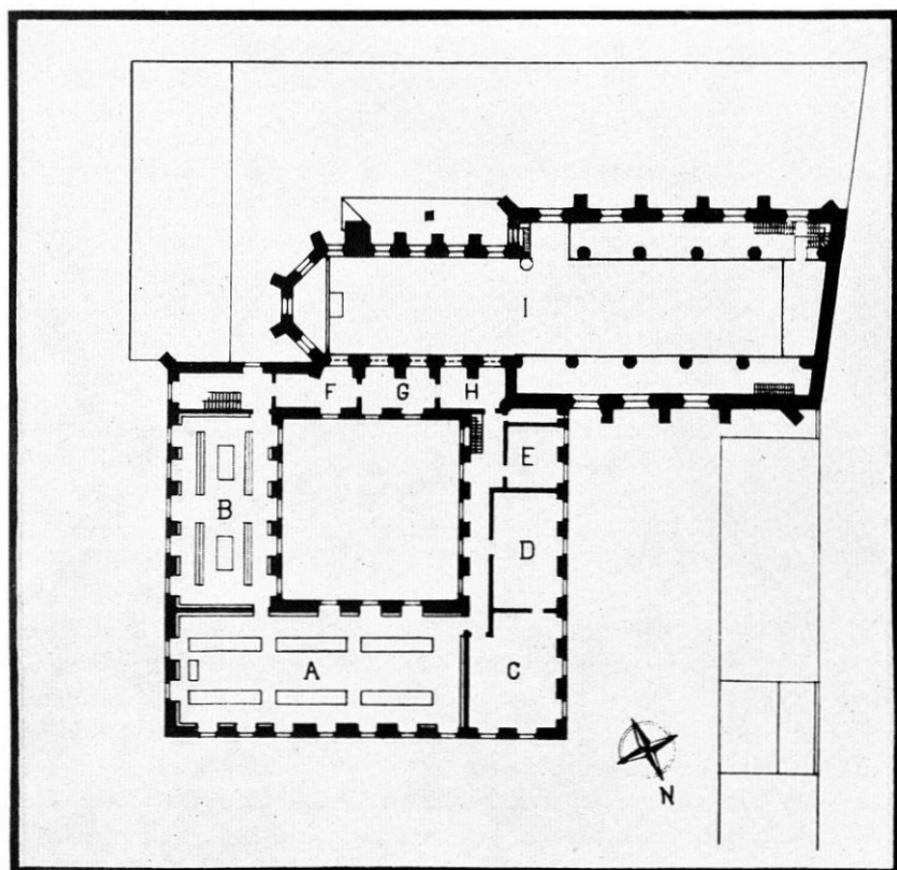


Bild 15 Obergeschoß des Kollegienhauses im Jahre 1748

- | | |
|--|--|
| A Bibliothekssaal | E Sekretarienstube |
| B Zweiter Bibliothekssaal,
ehemals Auditorium Medicum | F bis H Wassergang, bestehend aus
Vorraum, Karzer und Kriminal-
karzer |
| C Archiv | J Universitätskirche |
| D Consistorium | |

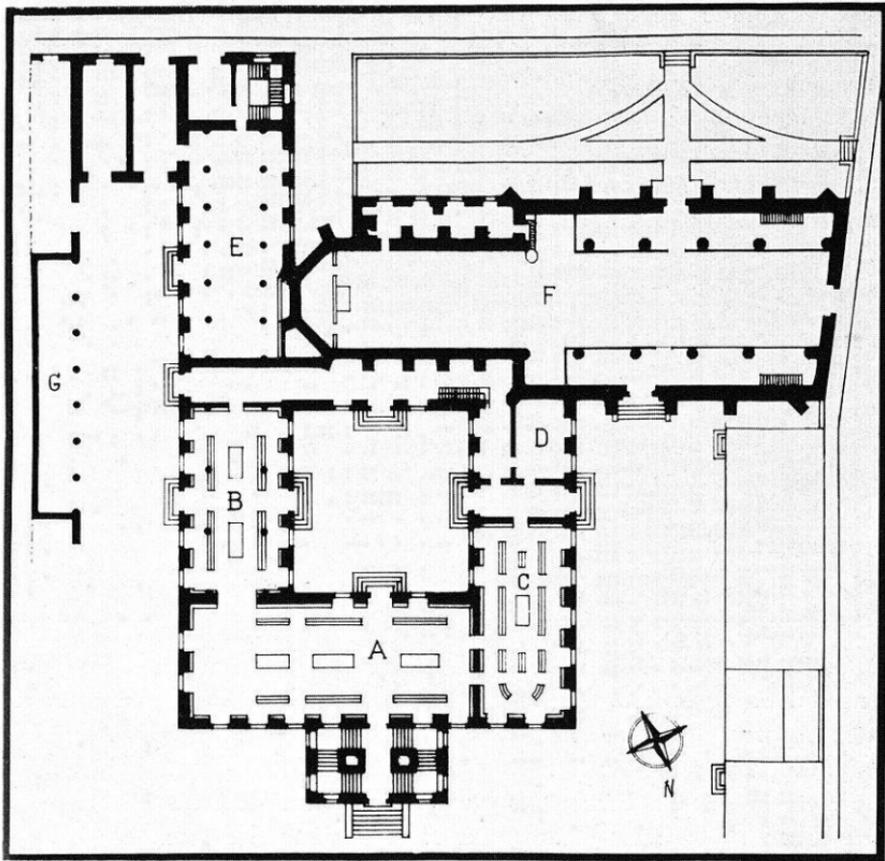


Bild 16 Erdgeschoß des Kollegienhauses nach dem Erweiterungsbau 1784

A bis C Büchersäle

F Universitätskirche

D Zeitschriften

G Schwarze Bretter

E Auditorium Juridicum

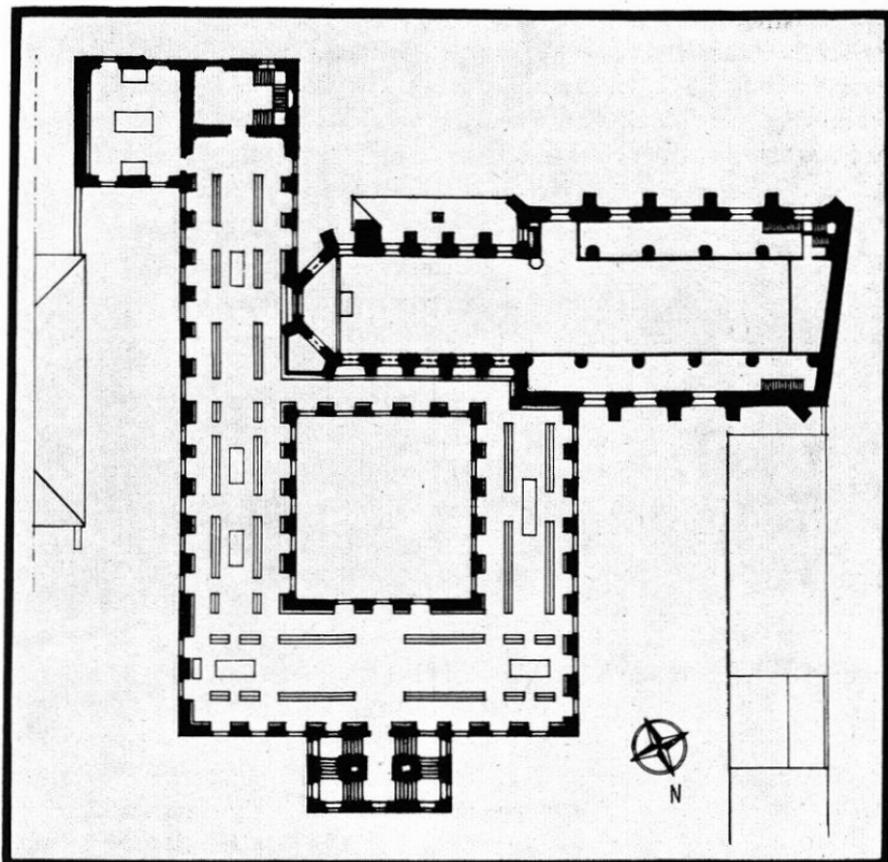
thekskommission das Prinzip der Magazinierung mit Lesesaal. Zur Lösung des Problems einer zugänglichen und bequem zu handhabenden Bücher-aufstellung war nicht einmal der Versuch gemacht. Außerdem befriedigte die Architektur in keiner Weise. Trotzdem erklärte sich die Bibliothekskommission sehr schnell und ohne auf ihren Bedenken zu bestehen mit dem Entwurf einverstanden. Sie äußerte sich dazu mit den Worten: „In der Freude darüber, daß die Aussicht auf Verwirklichung unserer Wünsche als gesichert gelten darf, sehen wir gerne darüber hinweg, daß bei dem Entwerfen des Bauplanes die Rücksicht auf Schönheit der äußeren Erscheinung zurückgetreten und nur das unumgängliche Bedürfnis ins Auge gefaßt worden ist.“ Selbstverständlich hätte die Beschränkung auf das Notwendigste sich nicht nachteilig auf die „Schönheit der äußeren Erscheinung“ auszuwirken brauchen, leider jedoch fand die durchaus berechtigte Kritik keine Berücksichtigung seitens des Planverfertigers. Er lieferte

eine ortsfremde Reißbrettfassade, die weder im Maßstab noch in der äußeren Gestaltung auf die örtlichen Gegebenheiten und die Göttinger Tradition die geringste Rücksicht nahm. Die um eine Gefährdung der Pläne besorgte Bibliothekskommission stellte nur die eine Bedingung, daß der Bau in seiner ganzen in dem Entwurf vorgesehenen Ausdehnung und auf einmal, nicht etwa nur zum Teil oder in verschiedenen Abschnitten ausgeführt werde. Auch dieser berechtigte Wunsch ging nicht in Erfüllung.

Der Kühnsche Entwurf sah einen breiten Nordflügel an der Prinzenstraße und einen schmäleren Westflügel am Papendiek vor. Beide Flügel sollten durch Verbindungsbauten an den Altbau angeschlossen werden, so daß drei neue Binnenhöfe entstanden. Der Plan bedingte den Abbruch des alten Konzilienhauses an der Prinzenstraße, der Professorenhäuser am Papendiek und des von Borheck errichteten Treppenhausrisalits. Die Erweiterungsbauten wurden in den Jahren 1878 bis 1880 ausgeführt mit Ausnahme des geplanten Westflügels, dessen Errichtung aus finanziellen Gründen unterblieb. Als Bauleiter wurde dem staatlichen Hochbauamt der Regierungsbaumeister Kortüm aus Berlin überwiesen, der im August 1878 nach Göttingen übersiedelte.

Bereits im Jahre 1876 hatte der Direktor des geographischen Seminars vom Universitätskurator die Zusage für die Unterbringung des geographischen Apparates in dem Erweiterungsbau erhalten. Auch der diplomatische Apparat sollte noch Platz finden. Diese Maßnahmen haben sich, wie stets in solchen Fällen, als kurzsichtig und verhängnisvoll erwiesen und haben später zwangsläufig zur Herausnahme der Fremdkörper geführt, nachdem im Jahre 1903 noch An- und Ausbauten erfolgt waren, die auf die doch mit Sicherheit vorauszusehende spätere Übernahme der Räume durch die Bibliothek keine Rücksicht nahmen, sodaß insbesondere die Ungleichheit der Geschoßhöhen sich noch heute nachteilig auswirkt.

Durch die Erweiterungsbauten gewann die Bibliothek einen beträchtlichen Zuwachs an Bücherstellräumen, einen Lesesaal und Vergrößerung der Katalogräume. In dem neuen Nordflügel lagen links von dem mittleren Haupteingang Büchersäle, rechts erhielten der geographische und der diplomatische Apparat ihren Platz, ihnen gegenüber das Ausleihzimmer. Das Obergeschoß enthielt ausschließlich Büchersäle. Durch den mittleren Verbindungsflügel gelangte man über die Haupttreppe geradeswegs zu dem in der Verlängerung des alten Klosterflügels nach Westen angeordneten Lesesaal und die damit verbundenen Räume, den Kustodensaal, ein Zeitschriftenzimmer und einen Arbeitsraum für Gelehrte, die beiden letzteren im alten, westlichen Klosterflügel. Der Ostflügel des Klosterbaues wurde bis zu dem neuen Nordflügel verlängert; er enthielt das Buchbinderzimmer, das Pedellenzimmer, das Oberbibliothekarszimmer und das Archiv.



*Bild 17 Obergeschoss des Kollegienhauses nach dem Erweiterungsbau 1784.
Einheitlich ausgebaute Büchersäle*

Im April 1880 waren die Rohbauten fertiggestellt. Jetzt erst erfolgten die Überlegungen für den inneren Ausbau. Nachdem man sich überall festgelegt hatte, wurde eine fast drei Monate währende Studienreise nach Karlsruhe, Straßburg und München, Leiden, Brüssel, Paris, London, Oxford, Cambridge und Kopenhagen unternommen, viel zu spät, um die auf der Reise gewonnenen Erfahrungen zu nutzen, die jetzt nur noch gewissen Einzelheiten der inneren Einrichtung zugute kommen konnten. Die von vornherein sinnlose Stockwerkshöhe von 5,50 m für die Bücherräume führte zu dem nachträglichen Einbau eines Galeriesystems, dessen Böden in halber Geschosshöhe durch die ganzen Büchersäle liefen. Das Fehlen einer einheitlichen, vorausschauenden und sachkundigen Planung zeigte sich auch noch in anderen Punkten. Die maßstäbliche und räumliche Bindung an den alten, für Bibliothekszwecke doch nur behelfsmäßig hergerichteten Klosterbau führte zu einem unübersichtlichen, wenig zweckvoll gestalteten Baukörper. Dadurch, daß aus falscher Sparsamkeit der

Bau des geplanten Westflügels unterblieb, wurde das innere Gefüge der gesamten Bauanlage noch weiter zerstört. Mit den gleichen Mitteln hätte eine vorbildliche Lösung geschaffen werden können. (Eine genaue Beschreibung des Erweiterungsbaues findet sich in einem Sonderdruck der Zeitschrift des Architekten- u. Ingenieur-Vereins zu Hannover, Band XXXIII, Jahrg. 1887, Heft 2 u. 3. Der Text ist dürftig, aber die Abbildungen sind gut.)

In den nun folgenden drei Jahrzehnten suchte sich die Bibliothek in den neu gewonnenen Räumen so gut wie möglich einzurichten, aber dann kam es schon wieder hinsichtlich des Bücherraumes zu ernstesten Schwierigkeiten. Es ergab sich die Notwendigkeit der Errichtung eines Erweiterungsbaues zur Unterbringung von 500 000 Bänden. Zugleich wurde eine Vermehrung der Geschäftsräume gefordert. Der Fehler einer Bindung an vorhandene Stockwerkshöhen wurde diesmal vermieden und ein Entwurf für ein nach neuzeitlichen Erfahrungen gestaltetes Magazin-gebäude aufgestellt, das in sechs, im Lichten 2,10 m hohen Bücher-geschossen 504 000 Bände aufnehmen konnte und auf 376 000 Mark veranschlagt war. Im April 1914 kam der Bau unter Leitung des dem Hochbauamt hierfür zugeteilten Regierungsbaumeisters Rieken zur Ausführung. Das massive, mit Eisenbetondecken ausgestattete Gebäude wurde auf einem östlich an das Bibliotheksgelände anschließenden Grundstück errichtet und an den bestehenden Ostflügel durch einen Verbindungsbau angeschlossen. Es wurde mit eisernen Büchergestellen der Berliner Firma Wolf, Netter und Jakobi ausgestattet. Die Inbetriebnahme erfolgte im Juni 1916. Der im Altbau gewonnene Raum wurde für die vermehrten Bedürfnisse der Direktion und Verwaltung hergerichtet.

Bereits im Jahre 1914 war der Lesesaal, der bei weitem nicht mehr ausreichte, nach Westen zu bis zur Straße Am Papendiek auf die doppelte Größe gebracht worden.

Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg wurde beschlossen, den historischen Saal, der das ganze obere Geschoß der Pauliner Kirche einnahm und der im Laufe der Jahre zu einer reichlich verstaubten Angelegenheit geworden war, in würdiger Form zu erneuern und zu einem repräsentativen Saal für ständige und vorübergehende Buch- und Graphikausstellungen, für wissenschaftliche Vorträge, Tagungen, Feierlichkeiten und gegebenenfalls auch für gelegentliche musikalische Darbietungen auszubauen. Die primitiven Regaleinbauten wurden beseitigt, desgleichen auch die im Jahre 1812 mit gotisierend romantischer Laubsägearbeit dekorierten Emporen. Die Sandsteinpfeiler, Gewölberippen und -dienste wurden materialgerecht vom Steinmetzen überarbeitet und fehlende Stücke ergänzt. Gewölbe und Wandflächen erhielten einen lichten Anstrich. Eine Zentralheizung wurde eingebaut, die Fenster wurden mit Kathedralglas verglast. Ein Fenster mit dem besonders schönen Blick auf die Altstadt mit der

Johanniskirche wurde mit einem Sandsteinmaßwerk ausgestattet. Endlich wurde eine neue Eichenholzterasse eingebaut und ein Parkettboden aus Eichenriemen für den gesamten Raum in Auftrag gegeben. Unter den Chorfenstern war der Einbau einer geschlossenen Wand mit flachen Ausstellungsvitrinen nach dem Vorbilde der entsprechenden Anlagen im Japanischen Palais zu Dresden geplant. In der Mittelachse des Chores, wo früher einmal der Altar gestanden hatte, war die würdige Aufstellung der inzwischen beklagenswerterweise durch Bombenwurf und Brand in der Landesbibliothek Hannover am 9. Oktober 1943 vernichteten, 3,55 × 3,60 m großen Epstorfer Weltkarte aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts vorgesehen. Das Schiff der Kirche sollte mit einem beweglichen Gestühl und mit beweglichen Ausstellungsvitrinen ausgestattet werden.

Bei diesem Stande der Angelegenheit brachte der Zweite Weltkrieg die Arbeiten zum Erliegen, und nicht nur das, eine schwere Bombe legte bei einem Luftangriff am 24. November 1944 den größten Teil der Universitätsbibliothek in Trümmer. Auch die Kirche erlitt ernsten Schaden; der gesamte Dachstuhl brach zusammen, die Kreuzgewölbe wurden schwer erschüttert und teilweise durchlöchert, die Zwischendecke, die Fenster, die neue Heizanlage wurden völlig zertrümmert. Von den übrigen Gebäudeteilen kam der Nordflügel an der Prinzenstraße noch einigermaßen glimpflich davon. Das Dach, die Fenster und Teile der Sandsteinverblendung, der Dachkonstruktion und des Hauptgesimses wurden zerstört. Weiterer Schaden entstand durch eindringendes Wasser. Das neue Magazingebäude ging aus der Katastrophe mit zerstörten Fenstern, einigen Mauerrissen und verbogenen Trägern der eisernen Dachkonstruktion hervor, doch ließen sich diese Schäden verhältnismäßig leicht ausbessern. Die übrigen Bauteile bildeten dagegen eine einzige Trümmerstätte. Von dem alten Klosterbau und dem Borheckflügel standen nur noch die geborstenen Mauern. Die im Keller des Nordflügels gestapelten Bücherschätze blieben erhalten bis auf schmerzliche Verluste durch Wasserschäden. Von 600 Menschen, die sich während des Angriffs in den als Luftschutzkeller ausgebauten alten Klostergewölben aufhielten, kam niemand zu Schaden. Das ist wieder ein Grund, die Tüchtigkeit der alten mönchischen Bauleute zu rühmen, die es dem Professor Hollmann bereits angetan hatte.

Bei dem Ausmaß der Zerstörung und der wirtschaftlichen Notlage konnte mit dem Wiederaufbau zunächst nur in ganz bescheidenem Umfange und in behelfsmäßiger Form begonnen werden. Die ersten Arbeiten beschränkten sich auf die Rettung des Nordflügels an der Prinzenstraße und den Wiederaufbau des Treppenflügels sowie des anschließenden Lesesaales. Ausweichräume für die Verwaltung, den Lesebetrieb und die Buchbinderei wurden in dem ehemaligen Studentenhaus am Papendiek 16 (Wohnhaus Heyne) und im Michaelishaus Prinzenstraße 21 zur Verfügung gestellt.

Als nächstes Objekt des Wiederaufbaues wurde der Pauliner Kirchenbau und der westliche Trakt des alten Klosterbaues zwischen Lesesaal und Kirche in Angriff genommen. Die dachlose Kirche, auf deren oberem Mauerkranz bereits eine üppige Vegetation sproßte, wurde zur Aufnahme eines neuen Dachstuhls hergerichtet, um zunächst erst einmal die fortschreitenden, bedrohlichen Witterungsschäden, besonders an den Kreuzgewölben, zum Stillstand zu bringen. Fünf Jahre nach der Katastrophe stand ein neuer Dachstuhl vollendet da, und nach Ausbesserung der vielfachen äußeren Mauerschäden konnte der innere Ausbau des Kirchengebäudes in Angriff genommen werden.

Der Umfang der Zerstörungen legte es nahe, bei der Neugestaltung des Inneren einen großzügigeren Maßstab zugrunde zu legen, als es vor der Zerstörung möglich gewesen war, und so die günstige Gelegenheit zu nutzen, ohne wesentliche Mehrkosten etwas ganz Einmaliges für Göttingen zu schaffen. Es galt jetzt, den zerstörten Bücherstellraum im unteren Geschoß nach neuzeitlichen Grundsätzen raumsparend und demgemäß mit erhöhtem Fassungsvermögen wieder zu erstellen und alsdann an die Neugestaltung des historischen Saales in der geplanten Form heranzugehen. Die Frage, ob die nun schon geschichtlich gewordene horizontale Durchteilung des Kirchenraumes auch für die Zukunft beizubehalten sei, bedurfte dabei keiner neuen Erörterung. Die Zerstörung des aus dem Jahre 1812 stammenden Zwischenbodens hatte den Kirchenraum in seiner ursprünglichen Höhe noch einmal wieder sichtbar werden lassen, aber nicht in seiner ursprünglichen Gestalt, denn diese war durch das spätere Einbrechen der Rechteckfenster endgültig verlorengegangen. Es wurde evident, daß schon aus diesem Grunde auch weiterhin nur noch die zweigeschossige Lösung in Frage kommen konnte, um so mehr, als sie allein der Bedürfnisfrage der Bibliothek gerecht werden konnte, und da der Kirchenbau bereits seit 140 Jahren im ausschließlichen Dienste der Bibliothek gestanden hatte, so mußten auch deren Ansprüche bei dem Wiederaufbau in erster Linie maßgebend sein. So kam es zu dem Einbau einer Massivdecke an der bisherigen Stelle über einem zweigeschossigen Büchermagazin modernster Form mit einem Fassungsvermögen von 150 000 Bänden.

Was im übrigen den zweigeschossigen Ausbau der Kirche noch in besonderem Maße rechtfertigt, ist die Tatsache, daß der oberhalb des Magazinraumes erneuerte historische Saal trotz der um fünf Meter eingeschränkten ursprünglichen Gesamthöhe des Kirchenraumes gute Verhältnisse und eine eindrucksvolle und voll befriedigende Raumwirkung aufweist und daß keine weiteren störenden Eingriffe in die äußere Gestalt des ehrwürdigen Gebäudes nötig wurden. Im Gegenteil konnte eine sehr begrüßenswerte Verbesserung des Äußeren dadurch erzielt werden, daß man die einstmals im unteren Teil vermauerten Chorfenster

wieder öffnete und damit in ihrer ursprünglichen Form neu erstehen ließ. Auch im Inneren konnte eine wesentliche Verbesserung gegenüber dem ursprünglichen Plan durchgeführt werden. Im Erdgeschoß entstand eine eindrucksvolle Eingangshalle mit Windfängen und Waschräumen. Von der Halle aus wurde ein zweiter, massiver Treppenlauf zu dem neu erstandenen Saal geführt. Der Zugang von außen erfolgt durch das 1812 geschaffene Westportal vom Papendiek her, das in ursprünglicher Gestalt wiederhergestellt wurde. Als zweiter Zugang dient das alte Barockportal vom nördlichen Hofe aus, als Notausgang ist ein neues Portal an der gleichen Stelle der Südfront geschaffen worden, an der sich einst das anfangs geschilderte Barockportal befand.

Der Saal selbst ist ringsum an den Wänden mit verglasten Bücher-schränken ausgestattet. Bewegliche Vitrinen dienen für Ausstellungszwecke, ein Gestühl von zunächst 500 Plätzen dient den Zuhörern bei Veranstaltungen aller Art. Die Beleuchtung geschieht durch 4 stattliche Kronleuchter, ein Lastenaufzug hält die Verbindung mit dem Magazin im Erdgeschoß aufrecht.

Die Wiederaufbauarbeiten an dem noch zerstörten ehemaligen Ostflügel sind inzwischen in Angriff genommen.

So formt sich aus Vergangenheit und Gegenwart das Bild reichen Wachstums der Göttinger Universitätsbibliothek als einer auf weltweite Wirkung gestellten Schöpfung, unerschütterlich auf ein hohes Ziel ausgerichtet, die wissenschaftliche Arbeit von Generationen fördernd und befruchtend und vielfach überhaupt erst ermöglichend, in zähem Kampf um Raum und Betriebsmittel, Kriegsnoté mutig überdauernd und stets neue Kräfte sammelnd und ausstrahlend.

Literatur

1. *Karl Julius Hartmann und Hans Füchsel*: Geschichte der Göttinger Universitätsbibliothek. Göttingen 1937.
2. *Götz von Selle*: Die Georg-August-Universität 1737—1937. Göttingen 1937.
3. *Zeit- und Geschichtsbeschreibung der Stadt Göttingen*. Hannover und Göttingen 1734.
4. *Hermann Thiersch*: Göttingen und die Antike. Festrede, gehalten am 9. 6. 1926. Göttingen.
5. *Johann Stephan Pütter (F. Saalfeld, G. H. Oesterley)*: Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-August-Universität. I bis IV. Göttingen 1765—1838.
6. *Samuel Christian Hollmann*: Die Georg-August-Universität zu Göttingen in der Wiege, in ihrer Blüte und reifferem Alter. Fragment einer Geschichte der Georg-August-Universität zu Göttingen. Göttingen 1787.
7. *F. Frensdorff*: Göttingen in Vergangenheit und Gegenwart. 2. verbesserte u. vermehrte Auflage. Göttingen 1887.
8. *Max Voit*: Bildnisse Göttinger Professoren aus zwei Jahrhunderten (1737—1937). Göttingen 1937.
9. *Hermann Thiersch*: Zur Wiedereröffnung der Gemäldesammlung der Universität und des Göttinger Kunstvereins 1919. Universitätsbund Göttingen.
10. *Der Erweiterungsbau der Universitätsbibliothek zu Göttingen*. Mitgeteilt von Reg. u. Baurath Cuno zu Hildesheim. Sonderabdruck aus der Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover, Bd. XXXIII, Jahrg. 1887, Heft 2 u. 3.

HAINBERGSCHRIFTEN

Herausgegeben von K. J. Hartmann

Bisher erschienen

		DM
Heft	Buddecke, Werner: Verzeichnis von Jakob Böhme Handschriften, 1934	
Heft	Kindervater, Jos. Wilh.: Neue Beiträge zur Geschichte der Kieler Universitätsbibliothek, 1934	
Heft	Steinberger, Jul.: Wielands Jugendjahre, 1935	3,60
Heft	Vier Dokumente zur Geschichte der Universitätsbibliothek Göttingen (Chr. S. Heyne 1768, 1816, Jakob Grimm 1829, 1833), 1937. Veröffentlicht von K. J. Hartmann	2,50
Heft	Buddecke, W.: Die Jakob Böhme Ausgaben. Teil 1: Ausgabe in deutscher Sprache, 1937	12,80
Heft	Schuppe, Wilh.: Diktate zur Rechtsphilosophie, 1937	7,60
Heft	Schmalhaus, Br.: Hochschul-Matrikeln, 1937 vergriffen	
Heft	Steffenhagen und Harnack: Eine bibliotheksgeschichtliche Parallele, 1940	3,80
Heft	Fuchs, W.: Theorie und Praxis des Realkatalogs 1941 - 45	36,-
Heft 10	Fuchs, W.: Juristische Bücherkunde 4. Auflage vergriffen (es erschien nur Teil I und II, Bogen 1 - <i>Inzwischen erschien außerhalb dieser Reihe</i> Fuchs, W.: Juristische Bücherkunde 5. Auflage 1953 Teil I: 32,40 Teil II: in Vorbereitung	
Heft 1	Seidel, Werner: Baugeschichte der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen. Mit Vorwort von K. J. Hartmann, 1953	4,80

VERLAG DR. LUDWIG HANTZSCHEL · GÖTTINGEN